

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich, 800

Bersönliches Panama oder Partei-Panama?

Der Abgeordnete Dubický hat am Mittwoch in der Sitzung des Präsidiums der Sozialversicherungszentrale neuerlich eine Erklärung abgegeben, in der er „auf Ehre und Gewissen“ behauptet, daß er niemals und von niemand einen Heller erhalten habe. Auch diese seine zweite Erklärung beschränkt sich, wie die erste, merkwürdigerweise darauf, für seine eigene Person jede Entgegennahme von Geldbeträgen zu bestreiten. Hier ist eine Lücke, die schon nach der ersten Erklärung Dubickýs zu der Frage Veranlassung gab, für wen, für welche Person oder Korporation er also das Geld in Empfang genommen habe, dennoch weicht er dieser sich jedem ausdrückenden Frage auch in seiner zweiten Äußerung aus. Um allen Folgerungen vorzubeugen, hätte Dubický erklären müssen, daß er weder für sich noch für eine andere Person oder Stelle Geldgeschenke angenommen habe. Da er dies nicht tut, ist es schwer, nicht den Schluß zu ziehen, daß seine beiden Erklärungen ein indirektes Einverständnis sind, wohl nicht bezüglich seiner Person, aber bezüglich jener geheimnisvollen Stelle, für die Dubický das Geld entgegennahm. Denn daß er Geld entgegennahm, wenn auch nicht für sich, hat Herr Dubický bisher nicht bestritten.

Und doch ist es mindestens ebenso wichtig, und wohl noch weit wichtiger, festzustellen, für wen der Herr Dubický etwa als Mittelsmann fungiert hat, besonders, wenn diese Stelle eine politische Partei sein sollte. Wenn nämlich die Nichtoffenheit der Aufschüßlungen des Abgeordneten Kemeš herausstellen sollte, so würde dies bedeuten, daß Dubický aus dem politischen Leben verschwinden müßte und es würde dies hineinleuchten in das System der Durchführung der Bodenreform. Der Skandal wäre groß, doch er wäre noch größer, wenn an den Tag käme, daß das Geld nicht für ihn, sondern etwa für seine Partei bestimmt war. Es wird niemandem einfallen, dies ohne weiters zu behaupten, obwohl die Kräfte der tschechischen Agrarpartei früher von Geldern gespeist werden, die nicht bloß den Beiträgen der Mitglieder entstammen, doch da Dubickýs Äußerungen der Klarheit ermanget, muß dieser Verdacht entstehen. Würde er sich bestätigen, dann würde der Skandal ins Riesengroße. Dann läge nicht mehr die Verfehlung eines Einzelnen, sondern das Panama einer ganzen Partei, noch dazu der Partei des Ministerpräsidenten, vor.

Das wäre noch schöner, wenn sich dies herausstellen sollte! Hier muß Klarheit geschaffen werden! Die tschechische Agrarpartei hält heute den ganzen Staat in ihren Händen, sie beherrscht alle staatlichen Institutionen und die Zugehörigkeit zu dieser Partei hat sich für gar manchen als recht lohnend erwiesen. Der aus dieser Partei hervorgegangene Ministerpräsident rühmt im Parlamente die staatsbehaltende, positive Arbeit seiner Partei und stellt Parteien, die in Opposition sind, förmlich das Zeugnis der Minderwertigkeit und Nichtswürdigkeit aus, dabei wäre es nützlich, einmal einen Vergleich darüber zu machen, was die einzelnen einflussreicheren Personen in dieser Partei früher an materiellen Gütern ihr Eigen nannten, ehe die Republik sie in den Stand setzte, ihre positive, konstruktive, staatsbehaltende Arbeit aufzunehmen, und was sie jetzt besitzen. Besonders die Akten des Bodenamtes könnten darüber viel Aufklärung verbreiten. Bodenamt und tschechische Agrarpartei waren von allem Anfang an identische Begriffe. Die Visitenkarte eines agrarischen Führers genügte, um Boden oder ein Restgut zugeteilt zu bekommen. Kann es da als ausgeschlossen angesehen werden, wenn ein einzelner oder auch die ganze Partei, diese Machtstellung auszunützen, um sich eine Einnahmequelle zu sichern! Seit dem Bestand des Bodenamtes hat dieses dem Parlament noch keinen genauen Rechenschaftsbericht erstattet, alle seine Geschäfte vollziehen sich im Geheimen, und die einzige Kontrolle des Bodenamtes wird durch einen Ausschuss ausgeübt, der volle vier Jahre zu Unrecht im Amte ist und längst nur

mehr eine Kumpfförperschaft ist, von der man nicht einmal weiß, ob sie überhaupt noch ihre Funktion ausübt. Kann man es da für unmöglich halten, daß sich die Korruption einnistet!

Die Frage steht: Persönliches Panama oder Partei-Panama? Das letztere wäre natürlich noch weit ärger als das erstere. Dieses würde schließlich nur das Kapitel menschlicher Verfehlungen bereichern, wenn dagegen eine politische Partei als die Schuldige erschiene, so würde dies einen politischen Skandal von nie dagewesenem Umfang bedeuten und Abgründe der Korruption enthüllen. Das primitivste Keimlichkeitsgefühl erfordert daher strengste und gewissenhafteste Untersuchung. Diese Untersuchung kann nach Lage der Dinge nur von einem aus allen Parteien zusammengesetzten Parlamentsausschuss mit Aussicht auf Erfolg und gerechte Durchführung vorgenommen werden. Herr Dubický teilt mit, daß er gegen den Informator und Schreiber des vom Abgeordneten Kemeš dem Parlamentspräsidium überreichten Dokumentes die Strafanzeige

erstattet hat. Das ist allerdings sehr bequem, den Hauptzeugen in einen Angeklagten zu verwandeln, aber das Parlament kann sich mit dieser Verschiebung der Rollen nicht abfinden, sondern muß, will es sich nicht der Vertuschung schuldig machen, sich selber der Arbeit der Untersuchung des Falles unterziehen. Nach den bei früheren Skandalaffären gemachten Erfahrungen liegt der Verdacht einer Vertuschungsabsicht nahe, besonders, wenn wirklich nicht bloß ein Einzelner, sondern eine ganze Gruppe belastet sein sollte. Das Parlament muß handeln, die Affäre muß in seinem eigenen Interesse bis zum letzten Rest ihrer Grundlagen und ihrer Hintergründe geprüft werden. Und das Parlament hat auch ein altes Unrecht und Grundübel zu beseitigen, das ist, entgegen dem Willen der Clique, die das Bodenamt von jeder öffentlichen Kontrolle ausschließt, endlich für die Einsetzung eines vom Parlamente zu wählenden Verwaltungsausschusses zu sorgen!

mit Schreibmaschine geschrieben und lauter vorgetragen folgendermaßen:

„Ein Brief der Rußlanddelegierten Marie Peter eingetroffen! Genossin Peter schreibt, daß sie am 30. Oktober um 9 Uhr abends auf russischen Boden kam. Die Bevölkerung war trotz der Kälte nicht gewichen und begrüßte uns mit einer Begeisterung, welche unbeschreiblich ist. Dasselbe Bild war auch in Wladiwostok, wo wir um 11 1/2 Uhr nachts dann ankamen. Bei der Ankunft in Moskau staute sich am Bahnhof eine große Menschenmenge die begeisterte Hochrufe ausbrachte als sie der tschechischen Delegation ansichtig wurden. Eine Kapelle der roten Armee intonierte die Internationale. An den Wagen stand die Menge spalter, die uns begeistert begrüßte. Die Delegation der F.A.S. in im Hotel Novo-Moskov einlogiert. Abends am 31. 10. haben wir den Kremel besichtigt.“

Die roten Frontkämpfer aus Deutschland überreichten feierlich nach einer Ansprache u. Gedächtnis stehts treu zur roten Fahne zuhalten eine Quittung für die Fahne, welche ihnen auf der Grenz mit Beschlag belegt wurde, von der poln. Finanzbehörde weil angeblich etwas gegen den Kapitalismus darauf stand das den Kapitalismus lächerlich machte. Die Frontkämpfer gelobten feierlich, dafür Sorge zu tragen, daß trotz der Beschlagnahme die Fahne an die Schule der roten Armee abgegeben wird. Begeistert wurden die Ausführungen aufgenommen.

Ansprachen hielten ferner die Delegationen, von Frankreich, Belgien, Schweiz, Deutschland, Australien C.S.A., welche alle in der Aufforderung ausgingen die U.S.Z.R. zu schützen und letzten Endes auch das Kapital in den eigenen Ländern niederzuringen. Auch forderten uns die russischen Genossen auf wenn wir werden nach Hause gekommen sein, dort zu erzählen, was wir alles gesehen haben. Damit die Arbeiter aller Länder verstehen lernen, was Freiheit ist. Stark vertreten waren die Genossen aus China, dieselben machen jetzt die Revolution durch u. wissen infolgedessen wie schwer es den russischen Proletariat gewesen ist, trotz aller Feinde ringsum, die Arbeiter u. Bauernregierung aufrecht zuerhalten. Auch die chinesischen Genossen werden alles daran setzen um dem Beispiel der russ. Genossen zu folgen. Die chines. Delegation kam am Dienstag um 2 Uhr nachmittags an. Marie Peter, Moskau.

Eine Gleichschrift dieses Briefes hängten die Kommunisten in ihren Zelleisten am Marktplatz. Sie wurde aber bald wieder entfernt und wir verstehen, warum. Diesen Brief hat nämlich die Peter nicht verfaßt, Frau Peter würde nicht schreiben: „intonierte“, sondern einfach „spielte“, sie würde nie sagen „U.S.Z.R.“, sondern einfach „Sowjetrußland“, und sie würde bestimmt nicht die Redewendung gebrauchen: „die Genossen aus China machen jetzt die Revolution durch“ usw. Der Bericht riecht ein bißchen zu stark nach „Agitprop“ und wir vermuten, den orthographischen u. stilistischen Fehlern nach zu schließen, als Verfasser oder doch zu mindest als Korrektor den kommunistischen Parteisekretär Schen.

Der zweite Brief ist wirklich Original. Wir wollen auch diesen wortgetreu veröffentlichen:

Zweiter Bericht 3. November

Besuch in der ersten Gummifabrik Moskau. Beschäftigt sind dort 4000 Arbeiter 90 pr. Frauen davon wir haben an Ort und Stelle mit den Arbeitern gesprochen. Ein jeder Arbeiter ist zufrieden jedenfalls zufriedener wie im zaristischen Staat.

Die Arbeiter sind in 3 Gruppen geteilt. 1. Gruppe Spezialarbeiter 2. Lohnarbeiter 3. Frauen. Spezialarbeiter verdienen verdienen bis 500 Rubel monatlich Gruppe 2 Lohnarbeiter je nach Qualität 100 — 300 Rubel monatlich Frauengruppe 80 — 85 Rubel monatlich bei 6 Stunden Arbeit. Gruppe Lehrling arbeitet 4 Stunden verdient 25 R monatlich muß 4 Stunde Fabriksschule besuchen durch welche er zu erstklassigen Arbeiter ausgebildet wird. Männer welche an der Stanzmachine beschäftigt sind verdienen in Nord 150 — 60 Rubel monatlich. Männer haben durch schnittlich 8 Stunden Arbeitszeit. Von 7/11 angefangen ist 7 Stunden Arbeitszeit. Arbeitsleistung eventuell auch Schube welche zur Arbeit benötigt werden stellt die Fabrik bei. Der russische Arbeiter geht überhaupt zum Arbeitsplatz sehr gut angezogen Jede Abteilung hat eine Gardarobe, dort hat ein Invalide die Aufsicht. Derselbe übernimmt gegen eine Nummer die Kleidung und folgt dieselbe wieder aus.

Unfälle in der Fabrik Innerhalb 4 Jahre ereigneten sich 2 größere Unfälle (bei 4000 Arbeit) und zwar durch Selbstverfulden. Dem Einen wurde die rechte Hand abgerissen. Dieser

Die Wahrheit über die Rußlanddelegationen.

Wie Berichte entstehen. — Die „sozialdemokratische“ Delegierte und der kommunistische Parteisekretär.

Das Jubiläum des zehnjährigen Bestandes der Sowjetrepublik vor den Kommunisten aller Länder willkommen Gelegenheits, für den Bolschewismus erhöhte Respekt zu machen und es war selbstverständlich, daß dabei auch auf die Entscheidung von „Rußlanddelegationen“ nicht verzichtet wurde. Für die Sache des Proletariats ist zwar damit, daß ein paar Arbeiter nach Rußland fahren und sich von Mysterbertrieb zu Mysterbetrieb führen lassen, nichts getan, aber das ist ja auch gar nicht der Zweck der Delegationen. Dieser besteht vielmehr darin, einige sozialdemokratische Arbeiter vor den Wagen der kommunistischen Propaganda zu spannen, was mitunter tatsächlich gelingt. Der Vorgang ist durchaus einfach. Die Kommunisten erzählen den Arbeitern, daß die sozialdemokratische Presse „die Wahrheit über Sowjetrußland“ verschweige und fordern die sozialdemokratischen Arbeiter auf, selbst nach Rußland zu fahren und sich an Ort und Stelle von den wirklichen Verhältnissen zu überzeugen. Dagegen hätte auch die sozialdemokratische Partei nichts einzuwenden, aber sie ist der Ansicht, daß nur der die Möglichkeit hat, sich über Rußland ein richtiges Urteil zu bilden, der sich dortselbst frei bewegen darf und genügend Sprachkenntnisse besitzt, um vom russischen Arbeiter elbst (und nicht von einem R. P. Dolmetsch) erfragen zu können, wie es dem russischen Volke geht. Mit solchen Reisenden ist aber den Kommunisten nicht gedient und daher halten sie sich an die bewährte Methode, Delegationen zu organisieren, die von kommunistischen Funktionären geführt, binnen vier Wochen das riesenreich Rußland so gründlich studieren, daß sie in der Lage sind, die „Wahrheit über Sowjetrußland“ berichten zu können. Die sozialdemokratische Partei hat ihren Mitgliedern die Teilnahme an solchen Delegationen unterzagt, denn es ist klar, daß sie sich zu einer bewußten Täuschung und Irreführung der Arbeiterschaft nicht hergeben darf, wozu noch kommt, daß sie es eines Sozialdemokraten unwürdig erachtet, die Gastfreundschaft eines Staates zu genießen, in dem Proletarier ihrer politischen Ueberzeugung wegen im Kerker und in der Verbannung schmachten. Nun gibt es aber natürlich trotzdem Sozialdemokraten, die zu wenig charakterfest sind, um der Verlockung, auf Kosten anderer eine Vergnügungsreise nach Rußland zu machen, widerstehen können. Und es kommt auch vor, daß sich nachher solche „Sozialdemokraten“ zum Dank für die bei den Bolschewiki genossene Gastfreundschaft, für den Kommunismus profiturieren und Agitatoren der R. P. werden, weil sie dadurch am leichtesten der Nähe entboden sind, ihre Handlungsweise vor ihren früheren Parteigenossen rechtfertigen zu müssen.

Wir sind nun in der Lage, an einem typischen Beispiel die ganze

Demagogie der Kommunisten

in der Frage der Rußlanddelegationen aufzuzeigen und darzulegen, wie aus „überzeugten Sozialdemokraten“ überzeugte Kommunisten werden

und wie die „Wahrheit über Sowjetrußland“ entsteht.

Auch in Komotau ist eine Rußlanddelegierte „gewählt“ worden. Das Arrangement war dem kommunistischen Parteisekretär Schenl übertragen worden, der als ehemaliger „Sozialdemokrat“ und Rußlanddelegierter ja die entsprechende Routine auf diesem Gebiete besitzt. Diesmal hat allerdings der tüchtige Bolschewisator die Sache verhandelt, denn er verfaßt, die Einhaltung seiner Instruktionen zu überwachen. Daher kam es, daß ein Schreiben in unsere Hände geriet, das noch nicht korrigiert war und deshalb eine andere als die beabsichtigte Wirkung erzielen wird. Doch zunächst sei mitgeteilt, wie die Rußlanddelegierte Marie Peter (um diese handelt es sich) „gewählt“ wurde.

„Vor den Gemeindevahlen fand im Lagerfelder in Komotau eine öffentliche Frauenversammlung statt, in der die Wahl einer Delegierten hätte vorgenommen werden sollen. Es wurde jedoch tatsächlich die Braut eines sozialdemokratischen Jugendgenossen vorgeschlagen, doch lehnte dieser ab. Dann hieß es, das „Komitee“ werde selbst eine Genossin aussuchen und delegieren. Das geschah auch. Die Wahl des „Komitees“ fiel auf die sozialdemokratische Funktionärin Peter, die Frau eines Kommunisten. Frau Peter selbst verheimlichte, daß sie als Rußlanddelegierte „gewählt“ sei. Sie machte weder der Partei noch Bekannten gegenüber Mitteilung. Sie erklärte nur eigensinnig, daß sie verreise. Zu einer Bekannten sagte sie:

„Ich fahre zu meiner Schwägerin nach Philipsdorf“

zu einer anderen wieder: „Ich fahre nach Georgstadt in ein Sanatorium“. Bemerkenswert ist, daß sie einer dritten Person erklärte: „Ich verreise zu meiner Schwägerin und wenn die Reise etwas trägt, dann lasse ich mir die Möbel streichen“. Selbst unmittelbar vor der Abreise nach Rußland sagte sie noch, daß sie zu Verwandten nach Berlin fahre.

Frau Peter hatte also entweder nicht den Mut, zu sagen, daß sie nach Rußland fahre, oder sie hatte Auftrag von den Kommunisten, ihre Reise zu verheimlichen, damit sie noch als Sozialdemokratin nach Rußland gelange. Später schickte sie dann aus Moskau dem Komotauer Gesangsverein eine Aufschickkarte und dann — Berichte.

Am 9. November erschien der Kommunist Peter, der Gatte der Delegierten, in der Redaktion der „Volkszeitung“, brachte zwei „Berichte“ seiner Frau und ersuchte, diese Berichte abzuschreiben und zu veröffentlichen. Die Berichte holte er sich am nächsten Tage wieder ab. Er erhielt natürlich nur die Abschriften ausgefolgt, weil wir Wert darauf legen, die Originale in unserm Besitz zu haben. Der „erste Bericht“ ist

Invalide wurde in eine Fabrikfabrik geschickt und ist jetzt Director hat die Aufsicht über die Arbeit in welcher er verunglückt ist. Dem zweiten Arbeiter wurden 2 Finger abgerissen, ist also leicht invalid. Ein jeder Invalide bekommt ganz gleich ob er arbeiten kann oder nicht, bekommt 10 Rubel monatlich derselben bekommt trotzdem seinen vollen Verdienst solange er lebt. Wird er sonst krank hat er Anspruch und bekommt auch 1 Jahr volle Bezahlung wie wenn er in Arbeit steht, Spital oder Sanatorium bekommt derselbe unentgeltlich. Ist der Arbeiter dann noch krank bekommt 23 von seinem Verdienst ausgezahlt. So lange derselbe lebt.

Um Pensionsberechtigt zu sein, muß der Arbeiter unbedingt 8 Jahre in Arbeit stehen bekommt dann vollen Gehalt ausgezahlt. Im Falle derselbe invalid wird bekommt er schon nach einem Jahr Pension.

Schwangere Frauen bekommen 2 Monate vor und 2 Monate nach der Entbindung bekommen die Frau vollen Verdienst ausgezahlt. Außerdem noch 60 R zur Beschaffung der notwendigen Bedürfnisse für das kommende Kind. 9 Monate bekommt die Frau monatlich 8 Rubel per Monat. Muß aber 2mal wöchentlich zum Kontrollarzt gehen. Stirbt ein Kind so wird 60 Rubel Sterbegeld ausgezahlt.

Wohnungsfrage. Die Regierung hat im vergangenen Jahr 10 Milliarden für Wohnungshäuser angeworfen außerdem baut eine jede Fabrik für ihre Arbeiter Wohnungen. Je nach Verdienst und Personenzahl bekommt dann der Arbeiter die Wohnung gegen Miete, die natürlich auch nach Verdienst berechnet wird. Diese Wohnungen sind natürlich modern eingerichtet. In Neubauten sind gemeinschaftliche Küchen in welchen 1 - 2 Frauen für für das ganze Haus kochen. Mit dieser Einrichtung sind die Arbeiter vollkommen zufrieden. In alten Wohnungen wo Gemeinschaftsküchen nicht eingerichtet sind, organisieren sich die Arbeiterfrauen, das heißt das eine für alle kocht, so daß man die Ueberzeugung gewinnt, daß der Frau dadurch große Erleichterung geschaffen, rationeller gekocht werden kann und die übrigen Kräfte zu anderer Arbeit frei sind.

Streitfälle in den Fabriken schließlich eine Konflikts Kommission, Urlaub hat und muß ein jeder Arbeiter nehmen und zwar 4 Wochen, meistens steht dann die Fabrik da alle Arbeiter auf einmal in Urlaub gehen.

Büroarbeiter mit Ausnahme Ingenieur hat weniger Gehalt als ein gewöhnlicher Arbeiter. Je nachdem bis 500 R monatlich. Director bekommt 250 R. Vierteljährlich wird eine Konferenz abgehalten in welchen der Director (ist größtenteils Arbeiter.) Bericht erstatten muß. Ein jeder Arbeiter hat das Recht wenn ihm etwas nicht recht ist Kritik zu machen. Soll in derartigen Konferenzen oft sehr scharf gegen den Director vorgegangen werden. Bearbeitet wird nach einem für das ganze Jahr im voraus durchgearbeiteten Plan.

In allen Fabriken ist eine allen Arbeitern zugängliche Tabelle angebracht über Stand der Arbeiter und Erzeugung von Waren.

In allen Fabriken sind Ambulanz 1 - 2 Kerze ständig, Wärtinnen, Räume in welchen Kinder dort beschäftigter Arbeiterinnen untergebracht sind und Mutter haben alle 3 Stunden eine halbe Stunde ihr Kleinkinder zu stillen. Es ist überhaupt alles getan was für die Arbeiter das Beste erleichtert. Ich kann überhaupt sagen, daß ich von den sozialen Einrichtungen im Sowjetstaate angenehm überrascht bin. Die Menschen arbeiten selbstverständlich wie die Bienen.

Sei so gut Genosse Schenk, wenn du dem Bericht für recht findest so gib ihm wenn du ihn abgeklippt hast, meinem Mann zurück. Er wird demselben in der Volkszeitung abgeben.

Freiheitsgruß Peter Marie

Dieser Brief ist tatsächlich von der Peter geschrieben. In die Klammern hinter den Lohnziffern vermag Herr Schenk den entsprechenden Betrag in Tschekosloven einzusetzen. Wir tragen dies dadurch nach, daß wir mitteilen: ein Rubel sind 3/4 17 Tschekosloven. Ein Lohnarbeiter in der ersten Gummifabrik Moskaus verdient also 1700 bis 5100 Kronen. Hierbei darf aber nicht vergessen werden, daß das Leben in Rußland um vieles teurer ist als in Mitteleuropäischen Ländern. So kostet z. B. ein Paar Schuhe 20 Rubel, das sind 340 Tschekosloven. Es läßt sich also ausrechnen, daß der russische Arbeiter trotz seinen hohen Löhnen nur bescheiden leben kann, was wir der Sowjetregierung nicht zum Vorwurf machen wollen, sondern was wir nur registrieren, damit die Arbeiter sich nicht blaffen lassen. Auf den weiteren Inhalt des „Berichtes“ wollen wir vorläufig nicht eingehen, denn daß eine Rußlanddelegierte einfach niederschreibt, was sie diktiert bekommt, oder was ihr der Dolmetsch erzählt, kann als objektive Berichtserstattung, aus der die „Wahrheit über Sowjetrußland“ hervorgeht, doch nicht gewertet werden. Ganz abgesehen davon, daß die Verhältnisse in der Moskauser Gummifabrik noch nicht besagen, wie die Verhältnisse dort aussehen, wohn man die Delegationen nicht führt.

Uns interessiert in diesem Falle vor allem der letzte Satz des Briefes, der deutlich sagt, daß

die Rußlanddelegationen ausschließlich in den Dienste der kommunistischen Partei stehen. Die „Sozialdemokratin“ Peter schickt den Bericht an den kommunistischen Parteisekretär Schenk, damit dieser überprüfe, ob er auch entspricht. Die Delegierten haben also den Auftrag erhalten, die Berichte der kommunistischen Partei zur Zensur vorzuliegen.

Hat sich die Delegierte den Wünschen der Kommunisten gefügig gezeigt, dann wird sich die R. P. wohl auch erkenntlich erweisen und da verstehen wir, warum die Peter sagen konnte:

„Wenn die Meise etwas trägt, dann lasse ich mir die Möbel streichen.“

Was im Falle Dörfler gerichtsaftmäßig festgestellt wurde, das wird hier neuerlich bestätigt. Die Rußlanddelegierten stehen im Solde der kommunistischen Partei.

Wir brauchen nicht besonders betonen, daß sich die Marie Peter durch ihre Handlungsweise von selbst aus der sozial-moralischen Partei ausschließt — für „unaufrichtige Sozialdemokraten“ ist darin kein Platz. An die Arbeiter aber wollen wir uns die eine Frage bei dieser Gelegenheit stellen:

„Was sagt Ihr zur kommunistischen Partei, die sich solch erbärmlicher Mittel bedient, um den Kampf gegen die Sozialdemokratie „erfolgreich“ führen zu können?“

Der „Geelenfang“ geht weiter!

Das traurige Ergebnis einjähriger „Anteilnahme an der Macht“.

Prag, 17. November. In der gestrigen Nachsitzung des Budgetausschusses, die bis gegen 1 Uhr früh dauerte, nahm

Genosse Kay

zum Kapitel „Unterrichtsministerium“ Stellung.

Er polemisierte gegen die feinerzeitigen Ausführungen des Finanzministers, der in geradezu eindringlicher Weise „gewarnt“ hatte, mit den Kulturansgaben in dem bisherigen Tempo fortzuführen. Wenn der Finanzminister zur Bedeckung des Personalanlaufwandes der Lehrer die Bezirke und Gemeinden mit heranziehen und das Schulgeld wieder einführen will, so werden wir dagegen einen leidenschaftlichen Kampf führen. Die Besten würden sich sicher bald von dieser Steuer drücken und dieses Schulgeld auf die Massen der arbeitenden Bevölkerung abwälzen. Ausgeschlossen ist es, daß die Bezirke und Gemeinden angesichts des Gemeindefinanzgesetzes in Zukunft den sachlichen Aufwand für das Schulwesen bestreiten können, geschweige daß sie noch imhinde wären, einen Teil der persönlichen Ausgaben für die Lehrerschaft zu tragen. Für die Milliardenansgaben für den Militarismus findet der Herr Finanzminister jedoch nicht ein Wort der Kritik. Das ist der Klassenstaat, wie er lebt.

In Wirklichkeit lassen die Verhältnisse in unserem Schulwesen noch viel zu wünschen übrig, so daß die wiederholt angekündigte Schulreform schon dringend notwendig wäre; freilich müßte diese Reform in freierwilliger und fortschrittlichem Sinne durchgeführt werden. Dabei könnte man ganz gut die Wiener Schulreform zur Grundlage nehmen.

Trotz der Teilnahme der Deutschen an der Regierung wird der Aufstieg des deutschen Schulwesens immer noch viel früher mit allen Mitteln verhindert.

Wenn man unter dem Zwang der steigenden Schülerzahl auch hier und da wieder einige provisorische Parallelklassen eröffnet hat, so kann von einem „Erfolg“ gewiß nicht gesprochen werden. Namentlich die jetzt praktizierte Zusammenlegung verschiedener Klassen ist ganz unverständlich und muß

solennst befürwortet werden, weil sonst die Ausbildung der Kinder darunter leiden müßte.

Die Jagd nach der Seele des Kindes, die der Herr Minister als unmoralisch bezeichnet, wird unter der Förderung der kompetenten Behörden weiter betrieben.

Genosse Kay führt eine ganze Reihe von Beispielen dafür an, daß die Eröffnung tschechischer Schulen mit deutschen Kindern noch immer praktiziert wird. Deutsche Gesuche um Errichtung von Privatschulen bleiben im Ministerium jobrelang unerledigt liegen und alle Ansuchen fruchten nichts. Was sagt der Herr Minister dazu und

wie stellen sich unsere deutschen Regierungsaktivisten zu dieser entrückenden Behandlung unserer Schulen?

Zeit der Bürgerkriegs am Ende ist, nimmt der Herr Kay auf unsere Schulen von Tag zu Tag zu.

Die Amerikaner halten die Zeit für günstig, um die Schulen wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Eine geradezu unerhörte Maßnahme ist das Verbot der Teilnahme der Schüler an Veranstaltungen der Arbeiter und der Arbeiter-Lernvereine. Warum wird ein solches Verbot dann nicht auch auf die kirchlichen Demonstrationen erstreckt?

Es wäre auch angebracht, wenn uns der Herr Schulminister Aufschluß über die vielversprechende

Schulautonomie

geben wollte. Nach den bisherigen Erfahrungen glauben wir, behaupten zu können, daß die Deutschen wiederum die Gesprochen sein werden. Einem Vorgeschied hat ja der deutsche parlamentarische Schulrat am 11. Juli bekommen, als der Minister sein Exterter in unerhört bräuser Weise abwickelte und erklärte, daß er bezüglich der Schulautonomie keinerlei Wünsche und Vorschläge entgegennehmen, aber auch keine Aufklärungen über seine Absichten geben könne. Wir verlangen ferner, daß die in Vorbereitung stehenden Gesetze über die Distriktsbürger Schulen, die Altschulen, die Kindergärten, die Reorganisierung der Schulverwaltung und

über die Dienstpragmatik der Lehrer ebenfalls vorgelegt werden.

Genosse Kay wendete sich nun der Besprechung der detaillierten Ziffern des Schulbudgets zu und zeigte

Die Benachteiligung der Deutschen

selbst gegenüber dem Vorjahre an vielen Beispielen auf. Ferner verlangte er angesichts der gesteigerten Ausgaben für Kunst eine ausreichende Subventionierung der deutschen Theater in Prag, Brünn, Teschitz, Aussig, Eger usw. und höhere Subventionen für die deutschen Musikschulen, die bisher mit einem wahren Petteil abgefunden wurden. Weiter haben auch die Selbstverwaltungskörper diese Schulen mit erhalten heißen, nach dem neuen Gemeindefinanzgesetz wird dies aber nicht mehr möglich sein. Für Volkshochschule ist nur ein Betrag von 4,7 Millionen eingestellt, während für kulturelle Beziehungen zum Ausland nicht weniger als 14,8 Millionen ausgemessen wurden. Offenbar ist da nicht die ausgesprochen

Großmannsucht unserer Regierung?

Eine ganz gewaltige Steigerung finden wir auch bei dem Aufwande für Kultuszwecke. Die Ausgaben sind gegenüber dem Vorjahre um nicht weniger als 43 Millionen auf 114 Millionen gestiegen. Zeinerzeit wurde aber erklärt, daß sich der Mehraufwand auf höchstens 16 Millionen stellen werde! Zum Schluß urteilte Genosse Kay noch die Regelung der Frage der

Altpensionisten

und protestierte gegen den Abbau der Ordination an den deutschen Hochschulen. Er machte die Regierungen für diesen Kultur- und arbeiterfeindlichen Veranschlag voll verantwortlich und erklärte, daß unsere Partei den Kampf für eine freie Schule und für ein freies Volk mit allen zu Gebote stehenden Mitteln weiterführen wird.

Die Schuldebatte ging Donnerstag den ganzen Tag über weiter. Gegen 6 Uhr abends ergriff Schulminister Dr. Hodza das Wort. Seine Rede wird von der offiziellen Parlamentskorrespondenz erst morgen veröffentlicht werden. Spät abends wurden noch die Kapitel „Fürsorgeministerium“ und „Gesundheitsministerium“ in Angriff genommen

Senat.

Annahme des Punzierungs-Gesetzes.

Prag, 17. November. Der Senat hielt heute mittags eine kurze Sitzung ab, in der u. a. das Pünzergesetz mit achtstägiger Frist dem verfassungsrechtlichen Ausschuss zugewiesen wurde. Auf der Tagesordnung stand das Pünzergesetz, das die bisherigen Vorschriften über die Pünzierung von Edelmetallen vereinheitlichen soll. Neu eingeführt wird die Pünzierung von Platin. Auch unedle Metalllegierungen müssen als solche bezeichnet werden; Benennungen, die den Anschein erwecken könnten, daß es sich um edle Metalle handle, sind verboten. Der Pünzierungsdienst wird neu organisiert, die bisher bestehenden 17 Pünzierungsämter bei einzelnen Steuerämtern werden aufgelassen, dafür aber als zweite Instanz eine Direktion des Pünzierungsdienstes in Prag eingerichtet. Pünzierungsämter sollen nach einer Resolution der Reichsratsvorläufig in Prag, Brünn, Brestburg und Mähr. Trieben errichtet werden. Nach den Referaten der Berichterstatter wurde die Vorlage in der Ausschussfassung angenommen.

Über die Staatsrechnungsabteilung für die Jahre 1925 und 1926 referierte Dr. Fazel, worauf die Debatte vertagt und die Sitzung geschlossen wurde.

Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Der falsche Prinz.

16 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Seine Augen leuchteten, er schien meine Aufmerksamkeit gar nicht mehr zu merken und starrte unbeirrt auf die Straße hinaus. Ich wollte ihn fragen, da fuhr er selbst fort: „Wenn nur das Elternhaus nicht so eng wäre... Wenn es nur nicht so unsere Beweglichkeit unterdrückt, uns jede Freiheit nähme.“ „Nähge dich, bejahme deine Zweifelssucht, taste nicht an Wahrheiten, die Tausenden vor dir Trost und Beruhigung gebracht haben.“ — so heißt es jeden Tag. „Ueberspringe nicht die Grenzen des Aitbergebrachten... Wie kannst du mit frecher Kritik alles und jedes unterfuchen? Deine Aufheissart ist für uns beängstigend. Ge gib ewig Wahrheiten, an denen man nicht rütteln darf. Bei dir gibt es ja nur ein feststehendes Prinzip, und das ist: die Meinung immer und immer wieder ändern zu müssen. Was haben wir denn an dir, du unruhiger Kopf?“ Ich sah ihn erst dann an. Da wandte er sich zu mir. „Das ist es, Harry, was mich von Hause fortgetrieben hat. Lieber hier auf der Straße verrecken, als zu Hause dahingewittern, in der dumpfen Welt traditioneller Vorurteile und abgemühter Gefühle.“

Jetzt wachte ich, was Wolf war. Ein Rebell gegen die althergebrachte Ordnung, neuerungsfähig und unsterblich, seine eigenen Wege lebend, ausgebrochen aus der Gefellschaft der Satten und Selbstzufriedenen, Empörer gegen die Gewohnheiten einer Welt, deren erstes Bedürfnis das nach Ruhe ist. Wolf war eine Art ungeratenes Kind, ein Kind, das immer wieder schreit und immer größere Ansprüche, größere Bedürfnisse

mit Hartnäckigkeit geltend macht. So ganz anders als die braven, ruhigen Kinder! Ein furchtbar lebhaftes, bewegliches Kind... Zum Empörer geworden, steht es dann in der eigenen Sippe seinen Feind und läßt keine Gelegenheit vorbegehen, die starre Welt der andern in Aufregung zu versetzen.

So hand Wolf neben mir, ausgestoßen wie ich, verachtet wie ich, zerklümpert wie ich. Nur eins konnten sie uns nicht nehmen: unsere eigenen Gedanken zu denken, unseren Geist als eine Waffe der Abwehr gegen eine uns feindliche Umwelt zu gebrauchen.

Blötzlich trat ein älterer Herr in unsern Hausflur, wie es schien, ein vornehmer Ausländer. Er zog die nassen Handschuhe von den Händen, ich sah einige Scheine an seinen Fingern aufleuchten. Er wuschte sich mit einem Taschentuch die Tropfen aus dem Gesicht und schien vergeblich nach einem Auto zu spähen. Ich fragte, ob ich ihm einen Wagen besorgen dürfte. Er war überrascht und nicht freundlich. Ich führte in den Regen hinaus. Gleich um die Ecke hielt ein Wagen, den ich vorsahen ließ. Der alte Herr stieg ein, nannte dem Führer die Adresse und reichte mir ein paar Scheine aus dem abfahrenden Wagen heraus. Ich hielt es im ersten Augenblick nicht für der Mühe wert, mir die Scheine anzusehen, sondern ging zu Wolf in den Hausflur zurück. „Na,“ sagte er lächelnd, „schweres Geld verdient, was?“ Unterdes hatte ich die Scheine herausgeholt. Sie waren grau aus. Ich faltete sie auseinander. „Na, was guckst du denn so?“ In der Dunkelheit konnte ich nicht gleich sehen, was es war. „Zum Teufel, Blätter!“ rief ich entsetzt. „Zeit mal,“ sagte Wolf. Er nahm die Scheine und trat aus Licht. Blötzlich fuhr er auf: „Donnerwetter nochmal! Mann, hast du das gesehen?“ Er lachte übers ganze Gesicht: „Weißt du, was die Blätter sind? Dollars, Menschenfud, drei Dollars!“ Ich mußte wohl ein ziemlich

bsüdes Gesicht gemacht haben. Er umarme mich fast vor Freude. Mir wurden die Knie schwach. Dollars, und gleich drei, Unmöglich! Wolf reichte mir die Scheine. Es waren richtiggehende drei Dollars. Es dauerte ziemlich lange, bis ich es ganz begriffen hatte. Für die damalige Zeit eine gewaltige Summe! In einer einladenden Kneipe am Spittelmarkt erhielten wir seit langem an einem gutgedeckten Tisch zum erstenmal wieder ein warmes Essen. Dann streckten wir endlich einmal wieder in einem anständigen warmen Bett die Glieder.

Nach Weihnachten begann für uns wieder eine schwere Zeit. Es wurde furchterlich kalt. Nächstelang versuchten wir in Hausfluren und unter den Stadtbahnbögen uns vor der schneidenden Kälte zu schützen. Es war kurz nach Neujahr. In den kalten Räumen hingen noch die bunten Papierfahnen aus der Silvesternacht. Es fiel kein Schnee. Ohne Wolf es wissen zu lassen, ging ich zur Aderstraße, zur Geschäftsstelle eines Wohltätigkeitsvereins, der die „Schrippenfische“ genannt wurde. Es war ein endloser Weg bis dahin. Ich mußte in einem Zimmer mit andern, die völlig zerklümpert waren, über eine Stunde warten. Dann erschien jemand. Der Reihe nach mußte einer nach dem andern einzeln in das Nebenzimmer gehen. Drinnen aufgeregte Worte, dann eilige Schritte, jemand kommt mit unzufriedenem Gesicht herausgelaufen und geht weg. So wiederholt es sich mit jedem. Nun komme ich an die Reihe. Ein Herr hinter einem Tische steht mich flüchtig an und fragt mich unfreundlich, was ich wünsche. Als ich ihm meine Lage schildern will, unterbricht er mich grob: Das kenne er; er habe mich nicht gefragt, wie es mir in Berlin gefalle, sondern, was ich von ihm wünsche. Darauf bat ich um eine kleine Unternehmung. Ein Kleidungsstück oder ähnliches. „Wenden Sie sich an die städtische Fürsorge; wir können nicht jeden Heruntreiber unterstützen.“

Im übrigen können Sie arbeiten... Ich hatte eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, nahm mich aber zusammen und sagte, falls er mir Arbeit verschaffen könne, würde ich ihm sehr dankbar sein. „Ich habe keinen Arbeitsnachweis.“ Jetzt packte mich die Wut, und ich fragte ihn, wozu er denn überhaupt das ge. „Zur Tür hinaus!“ brüllte das Puder mich an. Draußen fragten mich einige, was ich erreicht hätte. „Nichts,“ erwiderte ich. „Uns hat der doofe Kas zur Palme geschickt, und det nennt sich hier der „Verein gegen Hausbeziele“. Den ganzen Tag Kohldampf und abends in die Palme. Nach dem Fröbel sind id mir schon alleine hin, da brauch' ich den noch lange nicht.“ Also der gute Mann hatte sie zum städtischen Obdachloshaus in der Fröbelstraße geschickt, das diese Leute die „Palme“ nennen.

Am Abend traf ich mit Wolf zusammen; er stand gegen eine Säule der Bahnhofshalle gelehnt und war andächtig mit der Positur seiner Nägel beschäftigt. Seine Augen leuchteten; offenbar hatte er gerade einige Prisen Kola in genommen; er war in gehobener Stimmung. „Tanz, Alter,“ begrüßte er mich, „na, wie schaut's?“ „Belämmert,“ erwiderte ich. „Na, nimm eine Prise und vergiß den ganzen Schmerz.“ Er hielt mir eine Prise Kola hin; ich dankte. „Hast wohl noch nichts gegessen; hier hast du ein paar Mark, mein ganzes Vermögen. Da los! Hier' dich nicht! Mit Brot und Wurst in der Hand wurde meine Stimmung allmählich besser. Ich erzählte ihm meine Erlebnisse in der Aderstraße. „Das hätte ich dir gleich sagen können“, brumpte er gleichgültig. „Weißt du, wo die Fröbelstraße ist?“ fragte ich vorsichtig, da ich seine Abneigung gegen das Asyl kannte. „So ungefähr, aber ich bleibe mal hier, ich wollte dir heute einiges von der Königin Christine von Schweden erzählen, tolles Weib, oder bist du mehr für Suedenborg? Ganz wie du willst!“

(Fortsetzung folgt.)

Parlamentarische Offensive gegen Baldwin.

Die Arbeiterpartei will Neuwahlen erzwingen.

London, 17. November. (Eigenbericht.) Die Arbeiterpartei hat heute in einer Fraktions-sitzung beschlossen, Macdonald zu ernennen, die Vereinfachung eines neuen Sitzungstages für eine Wiederholung der Aussprache über die Kohlenkrise und für die Beantragung eines neuen Misstrauensvotums gegen die Regierung zu fordern. Für den Fall, daß in der neuen Kohlenkrise Baldwin abermals auf die Verantwortung der Interpellation der Opposition verzichtet sollte, wurde die Wiederholung der jetzigen Oppositionsaktion vorgesehen.

Heute nachmittags erschien Macdonald im Unterhaus und richtete an den Ministerpräsidenten die Anfrage, ob die Regierung bereit sei, einen zweiten Tag für die Wiederholung der gegen angefallenen Kohlenkrise zur Verfügung zu stellen. Baldwin erklärte, daß er mit Rücksicht auf die gestrigen Vorfälle keine Gelegenheit mehr zu einer Besprechung der Situation in der Kohlenindustrie bieten werde. Macdonald erwiderte darauf, daß die Opposition

nimmehr einen Tag beantragen werde, um die gesamte Regierungspolitik in einer allgemeinen Aussprache zu erörtern und im Parlament die staatsrechtliche Verantwortlichkeit des englischen Premierministers für die derzeitige Lage des Landes festzustellen.

Diese Ankündigung von Macdonald verbindet das allgemeine Misstrauensvotum gegen die Gesamtregierung mit dem Antrag auf Erhebung einer parlamentarischen Anklage gegen den Premierminister, die allerdings vom Parlament bei den heutigen Mehrheitsverhältnissen mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt werden wird.

Dieses entschiedene Vorgehen der Opposition illustriert die außerordentlich schwierige parlamentarische Lage der Regierung. Mit denselben Mitteln erzwang die von Asquith u. Lloyd George angeführte liberale Opposition im Jahre 1905 die Auflösung des von einer konservativen Mehrheit beherrschten Parlamentes.

Die Arbeiterschaft der Firma Lederer & Wolf in Dörfel hat in einer am 14. November 1927 stattgefundenen Versammlung zu dem Angebot der Unternehmer Stellung genommen. Der Besuch der Versammlung war ein glänzender und hatte die Arbeiterschaft um 4 Uhr nachmittags zum Proteste die Arbeit eingestellt und sich geschlossen in die Versammlung gegeben. An derselben haben sämtliche Organisationsvertreter teilgenommen und wurde nach Anhörung der Referate, welche deutsch und tsche-

chisch gehalten waren, folgende Resolution als Schlußfolgerung für die Friedländer streitenden Textilarbeiter einstimmig angenommen.

Die am 14. November 1927 versammelte Arbeiterschaft der Firma Lederer & Wolf in Dörfel erklärt sich mit den kämpfenden Textilarbeitern im Bezirke Friedland solidarisch und ist bereit, sobald es die Gewerkschaften fordern werden, mit ihnen Schulter an Schulter zu kämpfen.

Die verfehlte Politik des Dr. Beneš in der Anschlußfrage. Debatte im Außenausschuß des Senates.

Prag, 17. November. Im auswärtigen Ausschuß des Senats stand der zusätzliche Handelsvertrag mit Oesterreich zur Beratung. Minister Dr. Beneš war nicht erschienen.

Folge des Anschlusses das Wiedererwachen des Panlawismus bezüchtete, Dr. Karas, Pa-n-e-l, der einem Anschluß auf dem Wege der Vereinbarung nicht widerspricht, und Gampel.

Genosse Dr. Heller

lehnte sich vorerst gegen das Interview des Ministers Dr. Beneš, in welchem dieser behauptete, daß die nationalen Minderheiten, besonders Deutsche und Ungarn, die Bodenreform verteidigen und daß sie mit der Politik der tschechoslowakischen Regierung vollkommen zufrieden seien. Diese Behauptungen, wenn sie so gefallen sind, widersprechen der Wahrheit. Er hätte gewünscht, daß der Minister hierüber Aufklärung gibt.

Genosse Dr. Heller

verwies gegenüber den Ausführungen der bürgerlichen tschechischen Redner darauf, daß die Politik der Tschechoslowakei gegen den Anschluß deshalb verfehlt sei, weil sie gegen ein unausweichliches Ereignis ankämpfe;

Genosse Dr. Heller die Politik des Ministers in der Anschlußfrage.

Er bezeichnet den Anschluß als unausweichlich und befürchtet, daß die anschluffeindliche Politik des Ministers für die Zukunft äußerst gefährlich ist, ebenso wie die verfehlte wirtschaftliche Politik der Tschechoslowakei nach dem Umsturz jetzt ihre nachteiligen Folgen darin zeitigt, daß ununterbrochene Erhöhungen der Zollsätze eintreten. Dieser sei auch der vorliegende Vertrag ein Beweis, der wiederum für eine ganze Reihe von Artikeln Zollserhöhungen bringt.

das werde für die Beziehungen zwischen unserem Staate und Deutschland und Oesterreich in der Zukunft einmal nachteilig sein. Wenn Dr. Brabec auf die Haltung Italiens verwies, so sei dies überaus sonderbar, da Italien durch seinen Ueberfall auf Korfu und seine Haltung in Albanien, Nordafrika und insbesondere in Süd-tirol den Frieden schon wiederholt bedrohte und ständig bedroht.

Genosse Dr. Heller spricht schließlich den Wunsch aus, daß sich die Tschechoslowakei an den Bestrebungen zur rechtlichen und wirtschaftlichen Angleichung Deutschlands und Oesterreichs mit Rücksicht auf die gleichen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse beteiligen möge.

Der Regierungsvertreter Dr. Friedmann führt aus, daß Oesterreich seit 1926 Hochschutzzölle eingeführt hat, wodurch eine Aenderung des bis dahin bestehenden Handelsvertrages herbeigeführt wurde. Der vorliegende Entwurf nimmt schon auf den vor kurzem angenommenen österreichischen neuen Zolltarif Rücksicht, so daß neue Verhandlungen nicht notwendig sein werden.

Von den deutschbürgerlichen Parteien war nur Senator Ulsch kurzzeitig anwesend. Dann schied er, um den für sie so heissen Fragen auszuweichen. Die Herren nehmen es mit ihren Pflichten nicht besonders genau!

Die Affäre Dubický.

Ein neuer Zeuge. — Heute Stellungnahme des Parlamentspräsidiums.

Prag, 17. November. Morgen vormittag um 11 Uhr findet eine Sitzung des Parlamentspräsidiums statt, die sich u. a. auch mit der Affäre Dubický befassen wird. Die Alten dürften wahrscheinlich dem Inkompatibilitätsausschuß abgetreten werden, der die Angelegenheit in möglichst kurzer Frist dem Wahlgerichtshof übergeben dürfte, dem dann die endgültige Entscheidung zufällt.

Heute führte Abgeordneter Nemes einen Zeugen an, der in seiner Anwesenheit von dem

Parlamentssekretär Dr. Riha einvernommen wurde. Wie es heißt, soll dieser Zeuge die schon bekannten Aussagen des Svarovsky bestätigt und außerdem eine Reihe neuer gravierender Tatsachen angeführt haben.

Bemerkenswert ist, daß der agrarische Senator Branh, der in der tschechisch-agrarischen Presse als Beschützer Dubickýs auftritt, heute im Abgeordnetenhause an verschiedenen Stellen intervierte.

Der Lohnkampf der Textilarbeiter Nordböhmens

Die Stellung der Vertrauenspersonenkonferenzen der koalitierten Verbände zur gegenwärtigen Kampfsituation.

Im Anschluß an unseren Bericht über die Situation des Lohnkampfes in der Textilindustrie Nordböhmens teilen wir mit, daß in den letzten Tagen in allen nordböhmischen Textilvertragsgebieten außerst stark beschulte Vertrauenspersonenkonferenzen der koalitierten Verbände stattgefunden haben, in denen über den Stand der Bewegung und über die durch den ausgebrochenen Streik im Friedländer Vertragsgebiet geschaffene Situation berichtet und über das weitere Vorgehen der koalitierten Verbände Beschlüsse gefaßt wurden.

koalitierten Verbände nochmals hier der Beschluß der Vertrauenspersonenkonferenzen nahegelegt werden, daß nichts gegen die Weisungen der Organisationen der Koalition unternommen werden darf, und daß jeder Versuch, sie zur Außerachtlassung dieser Weisungen und zu Schritten zu bewegen, die der Taktik der koalitierten Verbände entgegen sind und der Arbeiterschaft daher nur Schaden bringen können, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden muß.

Am 16. November l. J. fand in Reichenberg eine solche Vertrauenspersonenkonferenz statt, in der im Auftrag der koalitierten Verbände die Gewerkschaften (Union) und Genosse Aldermann (Brüderverband) die Referate erstatteten.

Nur wenn die von den koalitierten Verbänden an ihre Vertrauensleute und Mitglieder hinausgehenden Weisungen strikte beachtet und durchgeführt werden, besteht die Möglichkeit, diesen schweren Kampf für die nordböhmische Textilarbeiterschaft mit Erfolg beenden zu können.

Beide Referenten berichteten ausführlich über die gegenwärtige Kampfsituation in Nordböhmens und über die Streiklage im Friedländer Vertragsgebiet. Der Versuch der Unternehmer, die Arbeiter über die Köpfe der Gewerkschaften hinweg durch Anschluß in den Betrieben in irreführender Weise zur Annahme des letzten Unternehmeranbotes zu veranlassen, ist ihnen mißlungen. Die Vertrauenspersonenkonferenz in Reichenberg sowie die in den anderen Vertragsgebieten stattgefundenen Konferenzen beurteilten dieses Vorgehen der Unternehmer aufs schärfste.

Besonderes Augenmerk ist auf die Erfassung der in den nordböhmischen Textilbetrieben noch vorhandenen Indifferenten zu richten und sie zu organisieren, damit, falls auch in den übrigen Vertragsgebieten der offene Kampf unvermeidlich wird, diese indifferenten Kollegen und Kolleginnen nicht das Hindernis in dem Kampfe bilden.

Durch den ausgebrochenen Streik im Friedländer Gebiete ist der Kampf nun in ein ernstes Stadium getreten und diese Tatsache erfordert genaueste Erwägung aller nun zu unternehmenden Schritte der Arbeiter, damit der Kampf für alle in Betracht kommenden Vertragsgebiete erforderlich ist.

Solidaritätsfundgebungen.

Die Belegschaft der R. A. V. Reich u. Co., Reichenberg, hat zum Kampfe der Textilarbeiter Stellung genommen und spricht denselben die vollste Solidarität aus. Sie verpflichtet sich im offenen gerechten Kampfe stehenden Textilarbeitern ihre moralische und wirtschaftliche Unterstützung nach Kräften zu gewähren.

Die in der Reichenberger Konferenz versammelten Vertrauenspersonen der koalitierten Verbände nahmen die Berichte der Referenten in vollster Uebereinstimmung zur Kenntnis. Sie haben sich den Beschlüssen unbedingt angeschlossen, die in den Konferenzen der übrigen Gebiete hinsichtlich des weiteren Verhaltens und Vorgehens der koalitierten Verbände gefaßt worden sind. Es wurde ausgesprochen, daß sich alle Mitglieder und Vertrauensleute dieser Verbände in strengster Disziplin lediglich nur an die Weisungen ihrer Organisation zu halten und nichts zu unternehmen haben, was gegen diese Weisungen verstößt und wozu sie etwa von anderer Seite aufgefordert werden. Es wurde die Entschließung, deren Wortlaut wir schon mitgeteilt haben, einstimmig angenommen und darnach werden sich die Mitglieder der koalitierten Verbände halten.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

- Prag, 18. 11. 11.35: Schallplattenkonzert. 11.35: Rundfunkkonzert. 12.00: Mittagskonzert. 12.05: Mittagskonzert. 12.15: Mittagskonzert. 12.30: Mittagskonzert. 12.45: Mittagskonzert. 13.00: Mittagskonzert. 13.15: Mittagskonzert. 13.30: Mittagskonzert. 13.45: Mittagskonzert. 14.00: Mittagskonzert. 14.15: Mittagskonzert. 14.30: Mittagskonzert. 14.45: Mittagskonzert. 15.00: Mittagskonzert. 15.15: Mittagskonzert. 15.30: Mittagskonzert. 15.45: Mittagskonzert. 16.00: Mittagskonzert. 16.15: Mittagskonzert. 16.30: Mittagskonzert. 16.45: Mittagskonzert. 17.00: Mittagskonzert. 17.15: Mittagskonzert. 17.30: Mittagskonzert. 17.45: Mittagskonzert. 18.00: Mittagskonzert. 18.15: Mittagskonzert. 18.30: Mittagskonzert. 18.45: Mittagskonzert. 19.00: Mittagskonzert. 19.15: Mittagskonzert. 19.30: Mittagskonzert. 19.45: Mittagskonzert. 20.00: Mittagskonzert. 20.15: Mittagskonzert. 20.30: Mittagskonzert. 20.45: Mittagskonzert. 21.00: Mittagskonzert. 21.15: Mittagskonzert. 21.30: Mittagskonzert. 21.45: Mittagskonzert. 22.00: Mittagskonzert. 22.15: Mittagskonzert. 22.30: Mittagskonzert. 22.45: Mittagskonzert. 23.00: Mittagskonzert. 23.15: Mittagskonzert. 23.30: Mittagskonzert. 23.45: Mittagskonzert. 24.00: Mittagskonzert.

Ausgereifter Aktivismus.

Die „Deutsche Presse“ beschäftigt sich mit unserem Leitartikel vom Dienstag „Vesicherung zum Aktivismus?“ und sucht in gewohnter und durchaus zu erwartender Weise aus dem Artikel das heraus, was ihr in den Kram paßt. Wir haben mit allem Nachdruck darauf verwiesen, daß Realpolitik auf dem Boden des Staates, die man ehemals als „Aktivismus“ bezeichnete, nicht zu verwechseln ist mit dem Aktivismus der deutschen Kramar-Parteien. Wir haben die demagogischen Entstellungen der Christlichsozialen zurückgewiesen, die aus jedem Bekenntnis zur Realpolitik ein Bekenntnis zum Aktivismus machen, obwohl gerade der keine Realpolitik ist, weil er überhaupt keine Politik, sondern hundsstößliche Kriecherei und korrupte Schnorrerei ist. Wir haben ausdrücklich erklärt, daß „Aktivismus“ heute ein Schimpfwort ist. Die „Deutsche Presse“ stellt unseren Artikel natürlich anders dar und kommt wieder mit dem ererbigen „Bekenntnis zum Aktivismus“. Wir können nur wiederholen, daß es eine der größten Entstellungen

gen ist, jede Politik, die nicht in Utopien und Irredenta macht, der Gesinnungsgemeinschaft mit dem Aktivismus zu verdächtigen. Wir können nur wiederholen, daß wir „aktivistisch“ für ein Schimpfwort halten und uns, lämen Preßprozesse wie früher vor die Geschworenen, zu trauen würden, den Wahrheitsbeweis dafür zu erbringen, daß wir uns als beschimpft betrachten können, wenn wir Aktivismus genannt werden.

Die „Deutsche Presse“ freiert aber in ihrem Artikel eine politische Kovinität, den „ausgereiften Aktivismus“. Zwar hätten sich alle Parteien zum Aktivismus bekehrt und seien lästern nach Ministerstühlen, aber ihr Aktivismus sei noch nicht ausgereift und daher müßten sie nach dem weisen Ratsschlusse der Armistieherren, die von Kramars Gnaden in der Regierung sitzen und lachen dürfen, noch in der Opposition bleiben. Eine kindischere Vorstellung von politischen Dingen hat man wohl nie zu Gesicht bekommen und desgleichen nie eine so lächerliche Ueberschätzung der eigenen Bedeutung, die doch Bedeutungslosigkeit ist. Man hätte nicht geglaubt, daß der Aktivismus der Merkmalen schon so ausgereift ist!

Deutschland.

- 20.15: Eugen von Baas. 20.45: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 21.15: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 21.45: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 22.15: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 22.45: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 23.15: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 23.45: „Salomo“, Oper von Leoncavallo. 24.00: „Salomo“, Oper von Leoncavallo.

Fromme Wünsche des Herrn Peterfilka. Die schönen Zeiten, als die Lehrer noch mit den Schulkindern jeden Sonntag, und vielfach auch des Bodentags, in die Kirche gehen mußten, und sich einer Disziplinaruntersuchung aussetzten, wenn ihr Verhalten seiner Hochwürden dem Herrn Pfarrer irgendwie mißfiel, können unsere Merkmalen nicht verschmerzen. Nun, da sie am Ruder sind, erachten sie die Zeit für gekommen, um diese verfassungswidrige Beschränkung der persönlichen Freiheit wieder einzuführen. In der Schuldebatte des Budgetauschusses verteidigte sich der deutsche Christlichsozialer Dr. Peterfilka bereits wieder zu der Forderung, man solle in den Volksschulen die religiösen Uebungen wieder als obligat erklären, ebenso an den Mittelschulen den Religionsunterricht; unbeschadet der beiden Weltanschauungen könnten die Religionslehrer wieder in jene Stellung zurückversetzt werden in der sie früher waren. — Das wäre den Herren so recht, wenn der Pfarrer, beziehungsweise seine Köchin, in der Lehrerkonferenz und im Ortschulrat wieder die erste Geige spielen könnten, und wenn der Lehrer an der Spitze der Kinder wieder in tiefer Demut dem Herrn Dekanaten bei der Religionsprüfung mit dem Abkinder in der Hand empfangen oder zu Fronleichnam hinter dem Himmel einherfahren müßte. Aber so weit dreht sich das Rad der Geschichte nicht mehr zurück; die Herren Merkmalen sind seit ihrer Glanzzeit von 1925 schon wieder im Abstieg begriffen und so werden all die Wünsche des Herrn Dr. Peterfilka eben nur fromme Wünsche bleiben.

Aus dem Wortlaut des Schreibens geht hervor, daß die Kommunisten auf der Grundlage des Unternehmersvorschlages zu Verhandlungen bereit sind.

Auf alle Fälle muß der Mitgliedern der

Hankou gefallen!

Hankou, 17. November. Die Nacht ist ruhig verlaufen. Die siegreichen Streitkräfte der nationalistischen Regierung von Hankang haben Hankou (dieser Name ist den aneinander grenzenden Städten Hankau, Wufschang und Hontung gegeben worden) gestern vormittag in Besitz genommen. Es herrscht überall größtes Unbehagen angesichts der Tatsache, daß die neuankommenden Truppen größtenteils Kwangf.-Leuten von der sechsten Armee des Generals Tschentschi sind, die in schlechtem Rufe stehen. Die Kaufleute sind überaus besorgt wegen der nun gestellten Ausgabe von Banknoten. Proklamationen sind in der ganzen Stadt angeschlagen worden, worin erklärt wird, daß die Banknoten als Zahlungsmittel angenommen werden müssen, widrigenfalls strengste Strafen verhängt werden.

Inges-Neuigkeiten.

Tschechoslowakisches Kulturbild.

Unter den 59 Bewerberinnen um den Posten befindet sich auch eine Frau!

Die Ostrauer „Morgenzeitung“ bringt folgende Meldung:

„Wie bekannt, war die Einrichtung eines der letzten Anstellungen des Postens Wochenschläger. Um den jetzt vakanten Posten eines Hefters haben sich 59 Kandidaten beworben, darunter ein chem. Hörer der theologischen Fakultät, ein engagierter Schauspieler, ein Wirkwarenhandwerker, ein Reservoffizier und eine Frau. Der Posten des Hefters wird wahrscheinlich dem Schmeißerlehrling Wochenschläger, Kehlha, übergeben werden, der bereits öfters bei Hinrichtungen assistierte.“

Ob das wahr ist, wissen wir nicht. Ähnliches wurde schon vor Monaten gemeldet und dann demontiert. Da es neuerdings in Umlauf kommt, scheint doch etwas Wahres daran zu sein. Von den einzeln erwähnten Bewerbern bringt schließlich jeder seine Qualitäten mit: der Theologiestudent die Kenntnis der Inquisition, der Wirkwarenhandwerker vielleicht Beziehungen zum Seilergewerbe, der Reservoffizier die Anschauung der Justifikationen während des Weltkrieges, und der Schauspieler seinen Hunger, den er eben lieber mit dem Tod anderer stillt, als daß er selber davon zu Grunde geht. Aber die Frau? Anzunehmen, daß eine Frau willens wäre, Heftlerin zu werden, dagegen sträubt sich alles Fühlen und Denken. Das Detail, daß es auch eine Schmeißerlerin geben könnte, hat dem Kulturbild der Tschechoslowakei noch gefehlt. Wenn dennoch Wochenschlägers Schmeißerlehrling das Geschäft übernehmen sollte, so wird man vielleicht vermuten dürfen, daß darin nur die allgemein bürgerliche Misshandlung der Frauenarbeit zum Ausdruck kommt.

Gesetz und Recht unter der Bürgerregierung.

Sind für die Auslegung der Gesetze Gerichte oder Beamter zuständig? — Das Landes-Arbeitsamt schafft den Lehrlingentag ab!

Ein Lehrling, der bei einem Meister namens Simaček in Vesteck bei Brno (in der Nähe Prag) das Schmiedehandwerk erlernt und täglich im Durchschnitt 13 Stunden gearbeitet hatte, wandte sich an das Landes-Arbeitsamt (Arbeitskontrolle) und erkundigte sich, ob er für die geleisteten Ueberstunden eine Entschädigung zu beanspruchen habe. Das Arbeitsamt antwortete ihm mit einem Schreiben vom 19. Oktober d. J., das in deutscher Uebersetzung an seinen entscheidenden Stellen lautet:

„Das Gesetz über die achtstündige Arbeitszeit erstreckt sich auch auf Lehrlinge, aber einhalten kann man es nur in Fabriken und großen Werkstätten. Bei kleinen Gewerbetreibenden ist es nicht möglich, auf die Arbeitszeit zu sehen, sonst könnten die Meister nicht existieren. Wenn Sie täglich acht Stunden arbeiten wollten, würde Sie kein Meister aufnehmen. Vergessen Sie schließlich nicht, daß der Meister Sie an Sonntag, Feiertagen und ähnlichen freien Tagen ernähren muß, daß Kost, Wohnung usw. ansehnliches Geld kosten. In Fabriken und größeren Unternehmen erhalten die Lehrlinge nur eine Bezahlung, die zugegeben im letzten Jahre bis 100 Kd im Monat beträgt. Rechnen Sie sich aus, ob Sie davon Wohnung und Kost bezahlen könnten und jetzt bedenken Sie, was Ihre Erhaltung, Unterhalt den Meister kostet — gering gerechnet — dreimal soviel, deshalb dürfen Sie auch nicht auf die längere Arbeitszeit sehen. Deshalb haben Sie auch kein Recht, für die längere Arbeitszeit eine Entschädigung zu verlangen.“

Was Ihre Ausstattung beim Abgang betrifft, ist es seine Pflicht, daß er Sie so ausstatte, wie Sie in die Lehre gekommen sind, also doppelten Anzug, Wäsche und Schuhe. Wenn allerdings Ihre Anfangsausstattung schadhast war, können Sie nicht verlangen, daß er Ihnen jetzt eine, weiß Gott wie teure, kauft. — — —

Alle Achtung vor dem Bürokraten, der sich diesen Brief geleistet hat! Er hat den Geist der Zeit erfährt und weiß, was einem treuen Diener der Bürgerregierung ziemt. Daß er dem Lehrling das Recht auf Entschädigung abspricht, könnte er wahrscheinlich mit irgendeiner der sich widersprechenden oberstgerichtlichen Entscheidungen begründen und es wäre bei der Vielmaßigkeit, die der Oberste Gerichtshof dem Gesetze gegeben hat, vielleicht schwer, ihn zu fassen und etwas dagegen vorzubringen. Aber der Beamte des Arbeitsamtes beruft sich nicht auf die gerichtliche Auslegung des Gesetzes, er legt nicht einmal selbst die Bestimmungen aus, sondern entscheidet,

Kramar bekennt sich zu seiner Vergangenheit

Er war „niemals ein Feind der Monarchie“.

Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht ein Interview mit Dr. Kramar, das allem Anschein nach sogar auf die Initiative Kramars zurückgeht. Das Interview enthält zwar nichts, was neu oder nicht schon oft behauptet wäre, interessant und nicht ganz erklärlich ist aber, daß Kramar diese Dinge heute selbst erzählt. Er führte nach dem Bericht der „N. Fr. Presse“ aus:

„Ich bin niemals ein Feind der Monarchie gewesen. Die ganze tschechische Politik der Vorkriegszeit war keineswegs gegen Oesterreich eingestellt. Wir waren nur gegen die zentralistischen und germanisierenden Tendenzen. Wir alle waren der Ansicht, es müsse gelingen, die Monarchie wieder auf ihre gesunde historische Basis zu bringen.“

Als ganz junger Mensch mit besonders strengen Prinzipien habe ich das böhmische Staatsrecht nicht anerkannt. Ich war der Anschauung, daß wir es in der Schlacht am Weißen Berg verloren und nach dem Grundsatz „Vae victis!“ keinen Anspruch mehr darauf hätten. Das war ja auch die Theorie von Lusitani und anderen Vertretern des deutschen Zentralismus. Später habe ich dann vierzehn Jahre lang im Wiener Hofkammerarchiv die Geschichte der österreichischen Finanz- und Verwaltung von 1705 bis 1749 studiert. Da habe ich gesehen, daß die böhmische Krone bis zum Jahre 1749 ihre vollständige legislative und administrative Selbständigkeit hatte, genau so wie Ungarn. Der einzige Unterschied bestand darin, daß die ungarischen Stände schwieriger zu behandeln waren, weil sie nicht in einer Revolution geschlagen wurden und dem Kaiser nicht für die Schenkung konfiszierter Güter verpflichtet waren. Ferdinand II. hätte niemals geduldet, daß die Selbständigkeit der böhmischen Krone irgendwie angetastet worden wäre. Erst Maria Theresia hat im Jahre 1749 durch die Aufhebung der böhmischen Hofkanzlei, also durch einen selbstherrlichen Akt, diese Selbständigkeit beseitigt, obwohl Böhmern ihr die Krone gerettet und obwohl sie Jahr für Jahr geschworen hatte, die Rechte Böhmens nicht anzutasten. So wurde ich durch meine historischen Studien ein überzeugter Anhänger des böhmischen Staatsrechtes.“

Ich war der Ueberzeugung, es müsse möglich sein, entweder in der Regierung oder gegen die Regierung unsere Rechte wieder herzustellen. Und zwar natürlich im Rahmen der Monarchie. Deswegen war die Anklageschrift in meinem Prozeß so, um es höflich auszudrücken: verfehlt, weil sie mich zum Hochverräter stempelte, ohne daß ich tatsächlich jemals etwas gegen den Staat unternommen hätte. Ich war im Gegen-

teil immer bestrebt, Oesterreich von seiner falschen Politik zu retten, um es für immer zu erhalten. Ich wollte die falsche Politik fortriggieren, die gegen Serbien angewendet wurde. Ich habe vor Italien gewarnt, teils wegen der Unzuverlässigkeit dieses Verbündeten, teils weil wir mit Rücksicht auf die Italiener den Serben keine Konzessionen an der Adria machen durften. Vor dem Dreibund habe ich gewarnt, weil Oesterreich meiner Meinung nach zu schwach war, um die Weltpolitik des Deutschen Reiches mitzumachen. An dem Tage freilich, an dem Oesterreich gemeinsam mit Deutschland Rußland den Krieg erklärte, war ich auf ewig mit unserem Staate fertig. Hätten die Mittelmächte gesiegt, so hätten die Tschechen nichts anderes zu erwarten gehabt als fortwährende Unterdrückung. Würden sie aber geschlagen, so war es klar, daß Oesterreich-Ungarn aufgeteilt werden müßte, damit Deutschland sich auf seinen starken Verbündeten mehr zu stützen vermöchte, wenn es einmal an Rebände denken könnte.“

Dann informiert Kramar die Mittelwelt über seine panslawistischen Gefühle, die immer nur der Kulturgemeinschaft der Slawen gegolten haben. Heute sei er „entschiedener Antibolschewist“, und zwar weil seine Partei „unbedingt und aufrichtig“ — demokratisch sei! Jene Aera seiner Politik, in der das Motto „Zaplat Pánbáh, že mámo faktismus!“ lautete, übergeht er mit Stillschweigen; an der Bewunderung des Faschismus hat ihn anscheinend seine unbedingte und aufrichtige demokratische Gesinnung nicht gehindert, erst die Gemeindevahlen haben ihn davon abgebracht. Zum Schluß spricht Kramar über die deutsch-tschechische Bürgerregierung. Eine nationale Koalition wäre ihm lieber, aber er könne sich über den internationalen Bürgerkrieg nicht beklagen. Die Ergebnisse dieser Regierung „können sich sehen lassen!“ Ein zweifelhaftes Kompliment für die Aktivisten!

Er sei, versichert Kramar noch, keineswegs deutschfeindlich und wünsche gute Beziehungen zum deutschen Ausland, was die Tschechoslowakei betreffe, müßten aber die Friedensverträge eingehalten werden.

Daß Kramar all dies und obendrein in der „N. Fr. Presse“ erzählt, nimmt einigermaßen wunder, wahrscheinlich glaubt er, mit der Politik der zwei Eisen im Feuer, des Regierens mit den Deutschen und der Hege gegen die Deutschen nicht weiterzukommen und will nun seine jehige Politik als die geradlinige Fortsetzung seiner Vorkriegspolitik hinstellen.

daß für kleine Unternehmen das Gesetz nicht bindend sei! Die Begründung — die Meister könnten sonst nicht existieren — entspringt ebenso wie die folgende nationalökonomische Belehrung des Lehrlings durchaus dem schöpferischen Bürokratengeist, der für gut befindet, daß man sich an ein Gesetz nicht halte, das seiner selbstverständlich wohlgebliebenen Ansicht noch unzulänglich ist. Ebenso gut könnte er aber auch die Berechtigung der Prügelstrafe aussprechen, die staatlichen Ehegesetze, das Obligationenrecht und allenfalls, wenn einer ihn darum fragt, auch das Strafrecht suspendieren. Der Fall hat wahrscheinlich mehr als individuelle Bedeutung und es wäre nicht übel, über ihn mit dem zuständigen Herrn Minister ein Wort im Parlament zu reden!

Der Tod im Schacht.

Zwei tödliche Unglücksfälle bei Brüx.

Brüx, 17. November. Auf dem Humboldt-Schacht bei Niedergeorgental wurden heute durch einbrechende Kohle zwei Bergarbeiter verschüttet. Der eine wurde getötet, der andere leicht verletzt. Auf dem Paul-II.-Schacht bei Oberleutendorf wurden zwei Bergleute bei einem Pfeilersturz durch Kohlenstücke verletzt. Der eine Arbeiter wurde getötet, der andere leicht verletzt.

Mühlbrand bei Billn.

Billn, 17. November. Heute nachts ist in Billn die Lučelmühle, eine der größten Mühlen Nordwestböhmens, niedergebrannt. Das Feuer brach gegen halb 2 Uhr nachts in einer an die Mühle anstoßenden Scheuer aus und verbreitete sich mit so unheimlicher Schnelligkeit, daß in kurzer Zeit das ganze Objekt in Flammen stand. Da wegen Wassermangels die Wasserleitungen nachts gesperrt sind, wurden die Löscharbeiten erheblich verzögert. 18 Feuerwehrleute mit fünf Motorspritzen bekämpften das Großfeuer bis gegen 6 Uhr früh. Das drei Stock hohe Mühlengebäude, die Magazine und die anderen Nebengebäude brannten vollständig nieder. Große Mengen von Mehl und Getreide wurden vernichtet. Der Schaden ist noch nicht festgestellt, jedenfalls aber sehr hoch und durch Versicherung wahrscheinlich nicht ganz gedeckt. Die Ursache des Feuers ist noch nicht aufgeklärt worden.

3000 Fuß unter der Erde eingeschlossen. In Johannesburg (Südafrika) arbeiten 50 Bergleute an der Rettung 18 eingeborener Bergleute und eines Europäers, die infolge eines Einbruchs von Gesteinsmassen in einer Tiefe von 3000 Fuß in dem Crown-Bergwerk eingeschlossen sind.

Portugal in zwei Sähen. Die Pariser Mütter bringen Nachrichten aus Lissabon, daß der Minister des Innern die Verhaftung

Die Affäre mit den ungarischen Titres

Paris, 17. November. Die im Zusammenhang mit der Affäre der ungarischen Titres erfolgte achte Verhaftung wird, wie die Blätter erwarten, etwas mehr Licht in die Manipulationen der Betrüger bringen. Der Verhaftete Rene Haas ist 46 Jahre alt, Handelsagent, und wohnte in dem gleichen Hotel, in welchem ursprünglich die Brüder Torbani untergebracht waren.

Den Blättern zufolge mehrten sich die Beweise dafür, daß der verhaftete Ingenieur Jean de Fallois in Beziehungen zu offiziellen Repräsentanten der Sowjetregierung stand. Die Polizei führte den Genannten in dieser Hinsicht schon lange in Erwägung.

Ein Reporter des „Journal“ hat von einem Polen, der als Hausdiener in dem obgenannten Hotel beschäftigt ist und gewöhnlich das Gepäck Blumensteins und der Brüder Torbani am Pariser Nordbahnhof behob, wenn sie aus Berlin eintrafen, erfahren, daß im Juni d. J. die französischen Zollorgane am Bahnhof die Koffer nicht ausführen wollten, da er keine Belege für die in den Koffern enthaltenen Titres vorlegte. Als der Hausdiener unverrichteter Dinge zurückkehrte, erklärte Boris Torbani, daß dies nichts mache und daß sich um die Herausgabe der Koffer und Titres ein Mitglied des Parlamentes kümmern werde; tatsächlich seien in einigen Tagen die Koffer ins Hotel gebracht worden.

Verhaftung zweier ausgedrochene Wähler.

Die Wiener Polizei verhaftete am 24. Oktober im Prater zwei Männer. Die von der Polizei angestellte Untersuchung und besonders die Anfrage bei der Polizeidirektion in München, ergab, daß einer der Männer der Mechaniker Karl Sammerich ist, der am 16. November 1922 vom Volksgerichte in Eichstätt wegen Raubmordes zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt wurde jedoch im heurigen Jahre entsprungen ist. Sein Begleiter nannte sich Mathias Mayer. Die Polizei stellte fest, daß er wegen Raubmordes verurteilt wurde und ebenfalls entwichen ist. Die Untersuchung ergab, daß beide am gleichen Tage, nämlich am 25. September d. J., gemeinsam mit dem wegen Mordes verurteilten Tagelöhner Rudolf Polizza aus dem Zuchthaus in Straubing ausgebrochen sind.

Eine dunkle Tragödie. In Wolfenbüttel in Braunschweig wurde gestern die geschiedene Frau Klummann und der verheiratete Lehrer Kröle aus Hesse in Braunschweig in der Wohnung der Frau Klummann mit Gas vergiftet aufgefunden, ebenso die beiden etwa acht und elf Jahre alten Kinder der Frau Klummann. Die Kinder sind tot. Frau Klummann und der Lehrer liegen vernehmungsunfähig im Krankenhaus. Frau Klummann hat außerdem einen Revolverbeschuß in der Herzgegend.

Dichter Rebel halten bei Hamburg auf der Unterelbe, auf der Nordsee und an der Elbmündung in unverminderter Stärke an, so daß die Koorsen- und Schleppdampfer zur Untätigkeit verurteilt sind. Bei den Feuer Schiffen liegen viele Dampfer und Segelschiffe fest; nur einem einzigen englischen Kohlendampfer ist es Mittwoch nachmittags gelungen, den Hamburger Hafen zu erreichen. Die Beförderung der Arbeiter im Hafen durch Fährdampfer stößt auf große Schwierigkeiten.

Gute Reiten für Heimatwehr-Banden. Nach den „Junsbruder Nachrichten“ wurde das Strafverfahren gegen vier Heimatwehrlente, die von der Staatsanwaltschaft wegen angeblich verübten Mordes an dem Landtags-abgeordneten Brunner anlässlich der Juli-Ereignisse in Untersuchungshaft genommen worden waren, mangels eines strafbaren Tatbestandes eingestellt.

Tausend Automobile verbrannt. In New York wurde Mittwoch durch eine Feuerbrunst ein fünfstöckiges Automobilagerhaus zerstört, wobei über 1000 Automobile und Motorboote verbrannten. Der Schaden wird auf zwei Millionen Dollar geschätzt. Eine Person wird vermisst, drei wurden verletzt.

Zwanzig billige Ferienfahrten veranstaltet die Urlaubers-Reise-Organisation, Zsig Bodenbach a. G., Dreikönigsstraße 886, 1928/29 nach Leipzig ins Salzammergut, nach Sibirien, in die Schweiz, nach Italien, nach Paris und Brüssel, nach Hamburg-Fischland und Nordsee, nach Wien, an den Rhein, nach Dalmatien, nach Danemark, zum Nordkap und an die Adria. Verlangt ausführlichen Prospekt gegen 3 K. Rückporto. — Die Organisation vermittelt auch billige Erholung in Abbazia; Aufenthaltskosten für 11 Tage 1200 K., für 28 Tage 1700 K., bei Einschluß der Verpflegung, Bahnfahrt Prag-Abbazia hin und zurück, Ausrüstung, Steuern, Vadegehalt und Trinkgelder. Verlangt Sonderprospekt „Abbazia“ gegen 2 K. Rückporto.

17. Klassenlotterie. 200.000 K: 28.475; 40.000 K: 99.943; je 20.000 K: 80.714, 84.994; je 10.000 K: 63.45, 22.553, 701.036; je 5000 K: 23.531, 70.724, 37.274, 47.430, 51.195, 62.713, 68.708, 83.744, 94.571, 95.486, 106.489, 114.504, 117.318, 119.266; je 2000 K: 17.897, 27.300, 32.279, 37.986, 39.416, 41.024, 47.599, 54.656, 56.126, 60.982, 71.292, 81.937, 84.613, 91.028, 99.012, 108.766, 111.347, 112.087, 116.561, 119.193; je 1000 K: 116, 802, 6152, 6071, 7289, 8108, 9702, 10.268, 11.249, 12.978, 13.374, 17.434, 17.992, 24.856, 27.688, 33.131, 33.245, 34.173, 34.295, 37.833, 40.064, 40.971, 44.212, 45.610, 54.089, 58.107, 60.604, 63.056, 63.991, 65.742, 68.047, 74.301, 76.065, 76.742, 78.037, 79.137, 84.154, 85.113, 86.827, 87.628, 88.280, 89.421, 90.819, 91.532, 93.539, 95.076, 96.771, 98.862, 101.900, 104.036, 106.214, 106.829, 109.476, 112.136, 114.538.

aller Direktoren der Mittelschulkollegien und der Schulen der Hauptstadt angeordnet habe, da diese gestern früh die Schulen schlossen und die Schüler nach Hause entließen, in der Meinung, daß eine neue Revolution ausgebrochen sei. Die Panik wurde dadurch hervorgerufen, daß zu Ehren des Präsidenten Gormona, der einen im Hafen ankommenden schwedischen Kreuzer besuchte, Kanonenschüsse abgefeuert wurden.

Austritt eines Fünfundsechzigjährigen aus der katholischen Kirche. Aus Schwedisch wird der „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben:

„Ich war am 8. November 75 Jahre alt und da will ich dem Zeipel auch eine Freude machen und bin mit meiner Frau aus der katholischen Kirche ausgetreten. Nach dem 15. Juli kann ich mit so einem Priester und Arbeiterfeind in keiner Religionsgemeinschaft leben!“

Eduard Selter.“

Dem Prälaten ohne Mißde mag das ja gleichgültig sein, aber seine Kollegen werden nicht erbaudt sein, daß selbst Greise aus der katholischen Kirchengemeinschaft lücheln.

Selbstmordversuch des Kramar-Attentäters in Brünn. In einem Brünnener Hotel hat sich der Sohn des nationalsozialistischen Senators Stastny, A. Stastny, ein Prager Journalist, durch einen Revolverbeschuß zu töten versucht. Von Stastny war schon vor Jahren einmal die Rede: vor acht Jahren hat er mit einem Komplizen, der dann ins Zuchthaus gesteckt wurde, ein Attentat auf den damaligen Ministerpräsidenten Kramar verübt, das erfolglos blieb. Er wurde dann zu einer Kerkerstrafe verurteilt, jedoch auf Befürwortung Kramars bald begnadigt. — Stastny, über dessen Motiv nichts zu erfahren war, wurde in hoffnungslosem Zustand ins Spital am Gelben Berg übergeführt.

Wiener Bürgerdiplom für Künstler. In Anwesenheit zahlreicher Künstler und Schriftsteller fand gestern im Stadtsenatssaal des Wiener Rathauses durch den Bürgermeister von Wien die feierliche Ueberreichung des Bürgerdiploms an den Maler Alexander Goltz an den Komponisten Prof. Kienzl, an den Schriftsteller Dr. Karl Schönherr und an den Musikdirektor Martin Sporr statt.

Die Stiefkinder vergewaltigt und dann erschlagen. Das Schwurgericht in Köln verurteilte den Arbeiter Massion wegen Vergewaltigung und Totschlages zu 15 Jahren Zuchthaus. Er hatte seine 14jährige Stiefkinder vergewaltigt und sie dann nach der Tat, um eine Entdeckung zu verhindern, mit einem Stuhle niedergeschlagen und zu erschlagen versucht. Als die Sterbende immer noch lebendigen von sich gab, hatte er ihr mit einem Stück Eisen den Schädel eingeschlagen.

Die Totenkammer von Palermo.

Die warme Novembersonne brannte in den Straßen Palermos. An uns tanzte das Leben in seinen bunten Bildern und Farben vorüber. Der Zauber des Südens schlug uns Nordlandsöhne leicht in seinen heiteren Bann. Aber dicht beieinander ruhen manchmal die Gegensätze. Rasch mischt sich der lachende Tag in den düsteren Ernst der Nacht und die jubelnde Freude verstummt, wenn uns mit einem Male das starre Antlitz des Todes entgegenkrüht.

Vor dem Kloster der Kapuziner machten wir Halt. Wir stiegen in seine Kellergewölbe hinab. Ein Mönch geleitete uns, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand. Fenster war sein Gesicht, schwarz sein Bart und stehend seine kleinen Augen. So ungefähr muß Charon ausgesehen haben, von dem die Sage der Alten erzählt, daß er als Fährmann auf dunklem Nachen die Abgeschiedenen über den Acheron ruderte ins Reich der Schatten, in den Orkus hinüber. Gruseln überkam uns und die düstere Romantik der Stunde durchschauerte unsere Seele. Mordergeruch quoll von den Wänden und wir stiegen hinunter, als ginge es in den Orkus der Toten.

Aber bald waren wir unten. Die Kerze des Kapuziners erlosch. Rasch gewöhnte sich das Auge an Dunkel und Dämmerung. Und da glökte auch schon der Tag zu uns herein. Von ganz hinten und oben her kam er gegangen. Aus unendlich blöden verglasten Augen schwamm er durch die Räume. Es war, wie wenn der Tag sich draußen vor den kleinen vergitterten Kellerefenstern lümmelte, sie halbwegs zudeckte mit Staub und Spinnweben und halbwegs neugierig hinunterstarrte in die Tiefe.

Was sich dort in der Tiefe zeigte, war schauerlich genug: Wohl an 5000 Leichname haumelten an den Wänden, dicht beieinander wie Seringe im Rauchfang. Bis 1881 ist diese höchst festliche Bestattungsweise in Palermo im Schwange gewesen. Der Tote wurde im Holzerg im Kellergewölbe aufgebahrt. Nach zwei Jahren nahm man ihn heraus, da er inzwischen, — infolge der merkwürdigen atmosphärischen Beschaffenheit jenes Raumes — eingetrocknet war. Man schlang ihm einen Strick um die Schulter und hing ihn an die Wand, so wie man ein Bild an den Nagel hängt.

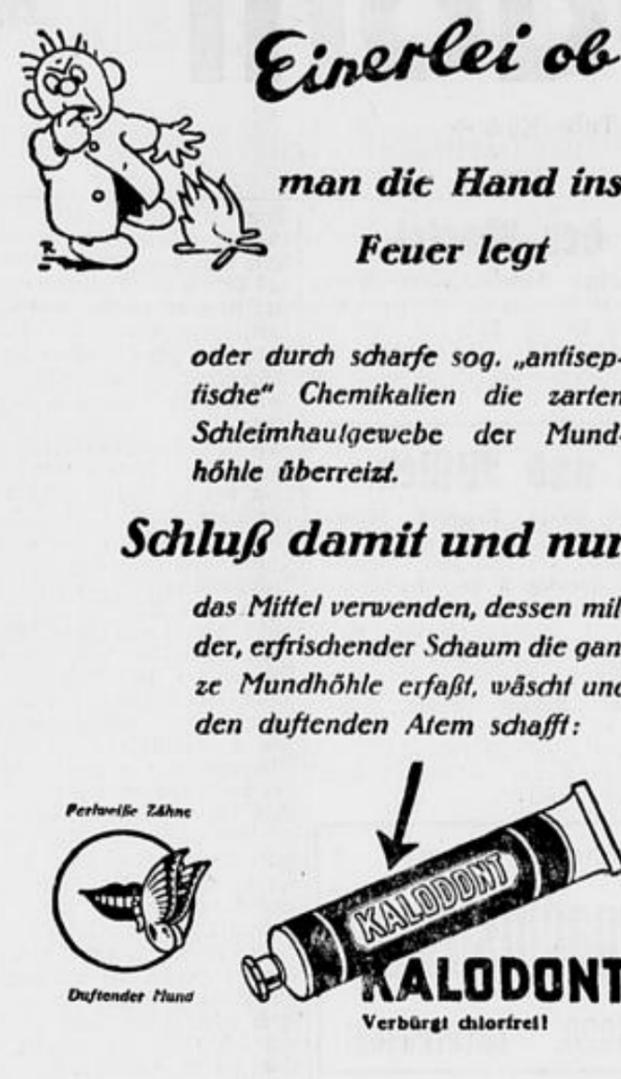
Das ist in der Tat eine seltsame Bilder-galerie, durch die man hindurchschreitet. Arme und Beine sind vielfach, damit sie nicht im Luftzug schliefen, an den Gelenken zusammengebunden. Hier und dort sieht man dürre Kränze und schleifenumwundene kleine Kreuze. Zerfetzte Kleider hängen herum, auch Uniformen und Kutten, und verschliffene Seide wird sichtbar.

Fürchterlich ist es, den Toten ins Antlitz zu schauen. Die einen haben das Haupt gesenkt, wie voller Demut und ausgeföhnt mit ihrem Schicksal. Die anderen haben ihr Haupt erhoben und ihre verzerrten Züge verraten dem Beschauer die Qual des letzten Kampfes. Geld und Braun ist die Haut geworden wie Pergament und Leder und an vielen Stellen des Körpers zu Furchen und Falten verzogen. Nur das Haar, das schwarze oder braune, zeigt sich in ursprünglicher Farbe. Die Augen sind geschlossen oder sie starrten uns im farblosen Grau als ein Nichts entgegen. In dem einen Angesicht leuchteten sie auf, als wie vorübergehenden. Aber der Führer erzählte, daß dies blaue Glasaugen seien, die die A gehörigen dem Verstorbenen eingesetzt hätten.

In dem einen Gang sind nur Männer, in dem zweiten nur Frauen und in dem dritten nur Kinder untergebracht. Staubbedeckt schauen die Jahrhunderte von den Wänden. Die meisten tragen einen Zettel, eine Tafel, auf dem Leib gebunden mit Name und Jahreszahl. Auf dem einen Pergament entzifferten wir die Jahreszahl 1749. Unten auf dem Boden, zu Füßen der Aufgehängenen, stehen Särge zum Teil mit Glasdeckel versehen. Dort sind die Körper aufgenahm, die, vom Zahn der Zeit zernagt, vom Nagel fallen. So löst sich alles einmal auf in Staub und Moder. „Was von der Erde ist, muß wieder zur Erde werden.“

Jedes Grab und jede Einzelurne weckt sonst auch ernst Gedanken. Hier aber ist es die nackte Massenhaftigkeit, das gehäufte Töten, das in Entsetzen hervorruft. Kein Verweijnungsgeschick macht sich bemerkbar. Vängst sind in dieser schweren, bleiernen Luft die Sinne des Fleisches verfiert. Nur Haut und Knochen sind geblieben an Füßen sich in fürchterlicher Eindringlichkeit dem Beschauer ins Bewußtsein. Man wandert durch die Gewölbe mit ihrer unheimlichen Ruhe wie durch die Staubbedeckte Kumpellammer des Todes. Man tastet sich behutsam und stumm an den verstreuten Menschenhäutchen, Knochen und Särgen vorbei und wird das atembeklemmende Gefühl nicht los, daß die Arme der Vergangenheit nach uns greifen: „Was ihr seid, das waren wir, was wir sind, das werdet ihr.“

Das ist der Magnetismus von Tod und Leben, der uns nicht losläßt und dem wir alle verfallen sind, ob wir auch zum Himmel aufschreien möchten in unserer Schmach und Qual. Noch lange nachher, als uns der Tag



**Einerlei ob
man die Hand ins
Feuer legt**

oder durch scharfe sog. „antiseptische“ Chemikalien die zarten Schleimhautgewebe der Mundhöhle überreizt.

**Schluß damit und nur
das Mittel verwenden, dessen milder, erfrischender Schaum die ganze Mundhöhle erfasst, wäscht und den duftenden Atem schafft:**

KALODONT
Verbürgt chlorfrei

schon wieder in seine Arme voller Licht und Leben genommen hatte, schüttelten uns zuweisen die ersten Eindrücke aus der Totenkammer der Kapuziner. Und noch im Traum der Nacht stiegen vor meinen Augen die an den Wänden hängenden Palermitaner auf und waren wie Gekreuzigte, von denen es ausströmte als eine herbe Klage, daß der Mensch ein Nichts ist, eine Schaumblase nur im Wirbeltanz von Werden und Vergehen und daß er auch in seinem besten Willen, in seinem stärksten Müssen erbarmungslos zerbrochen und verschlungen wird von den übermächtigen Wogen des Todes.

Paul Biechowski.

Literatur.

Wirtschaftsgeschichte.

Heinrich Cunow: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte. Zweiter Band: Wirtschaftsformen der indischen Ärier, der Italiker, Kelten und Germanen. 1927. J. S. B. Dies Nachfolger, Berlin. Wir haben bereits bei der Besprechung des ersten Bandes, welcher die Wirtschaft der Ur- und Kammervölker behandelt, darauf hingewiesen, daß es sich hier um ein hochbedeutungsvolles Werk der sozialistischen Literatur handelt. Cunow ist ein Meister der vergleichenden Völkerkunde und löst durch Vergleich der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des einen Volkes mit dem anderen eine Reihe von Problemen dort, wo die Quellen versagen und die Historiker bisher vor Rätseln gestanden sind. Während man sonst bei vielen Forschern das Gefühl hat, in einem Gedränge von Hypothesen umherzuirren, gewinnt man aus der Cunow'schen Darstellung die Entdeckung, daß auf dem Boden der Tatsachen zu stehen so steht nach Cunow nunmehr fest, in welchem Verhältnis Gemeineigentum und Zondereigentum in den Anfängen des Ackerbaues standen und dem Gemeineigentum an Acker, Wald und Weide steht das Zondereigentum an Hof und Garten gegenüber — und nicht einmal das letztere in ein volles Eigentum, sondern nur zur Nutzung übergeben. Wir können nun verfolgen, wie sich in der späteren Entwicklung das private Eigentum auf Kosten des Gemeineigentums ausbreitet, wie sich bei den Germanen die einzelnen Klassen der Bevölkerung — Edle, Freie, Halbhörige, Hörige, Sklaven — voneinander scheiden. Wir sehen dann, wie sich die Ackerwirtschaft immer mehr vervollkommnet und wie im germanischen die Feudalverfassung und die Klassen der feudalen Gesellschaft entstehen, wie sich die Handwerksbetriebe von der Landwirtschaft lösen und schließlich das Gebilde entsteht, das schon in die

folgende Epoche hinüberleitet: die Stadt. Das Kapitel über die Entstehung der Städte ist ein Kabinettstück historischer Kritik. Was man auch in dem Cunow'schen Werk manches vernimmt — so die Darstellung der Wirtschaft Altgriechenlands und der wirtschaftlichen Grundlagen des Römertums — man muß zugeben, daß Cunow's Arbeit ein Standardwerk der Wirtschaftsgeschichte ist.

Schaljapin: „Mein Werden.“ (Krusall Verlag, Wien.) Gerade zur rechten Zeit erscheint die deutsche Uebersetzung der Selbstbiographie des russischen Sängers Schaljapin, der in den letzten Jahren seinen Siegeslauf über die westeuropäischen Bühnen angetreten hat. Schaljapin ist der Sohn eines kleinen russischen Beamten. In Not und Elend wächst er auf. Der Vater ein Trunkenbold, die Mutter eine Geldin Kofan, Astrachan, Tiflis, Moskau, Petersburg, sind die wichtigsten Stationen seines künstlerischen Werdens. Aber weit über die Schilderung des Lebenslaufes des Sängers hat das Buch eine große kulturhistorische Bedeutung. Es ergänzt in überaus eindrucksvoller Weise die Werke der großen Russen Turgenjew, Gogol, Tolstoj und Dostojewski und vor allem Maxim Gorkis. Wie die Selbstbiographie des letzteren, so vermittelt uns auch das Buch Schaljapins die Kenntnis vom Leben des russischen Volkes, das mit einer ungemein zarten und empfindlichen Seele die rohesten Instinkte der Grausamkeit, ja der Bestialität verbindet, wohl ein Erbteil des politischen und kulturellen Drucks des Bolschewismus besser als alle Schilderungen lassen und diese Bücher auch die Erde nungen der russischen Revolution verstehen die angefüllt ist mit Toten des größten Heroismus, wie mit Ausbrüchen einer sonst unverständlichen Grausamkeit und Härte. Wir empfehlen insbesondere den Bibliotheken das Buch Schaljapins.

Die politischen Parteien in Deutschösterreich. (Die Wahlen im ersten Jahrzehnt der Republik.) Die politische Betrachtung von Robert Danneberg Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien VII., Gumpendorferstraße 18. 48 Seiten. Preis 80 Groschen. In den letzten Wochen ist eine Diskussion über die Probleme der Regierungsbildung und die Nachverteilung in Österreich geführt worden. Ein wertvoller Beitrag hierzu ist die eben erschienene Schrift von Robert Danneberg, die eine eingehende Erörterung des Ergebnisses der letzten Nationalratswahlen enthält. Das Wahlergebnis der einzelnen Länder wird dargestellt und mit den Ergebnissen aller früheren Wahlen in der Republik verglichen. Außerordentlich interessant sind die Darlegungen über die Wirkungen des Frauenwahlrechtes. Einen sehr tiefen Einblick in die politischen Ver-

hältnisse gibt das Kapitel, in dem das Wahlergebnis aller österreichischen Städte dargestellt wird. Hier werden Kräfteverhältnisse sichtbar, die bisher ganz unerörtert geblieben sind. Eine umfangreiche Darstellung der Wahlen in Wien mit einem Vergleich aller Wahlergebnisse seit 1897 schließt das Buchlein, dessen Inhalt allen, die sich für die Politik unserer österreichischen Bruderpartei interessieren. Die Broschüre ist in allen Partei-Buchhandlungen sowie direkt beim Verlage erhältlich.

Gerichtssaal.

Er bestahl seine Angestellten.

Prag, 17. November. Der 37jährige Theodor, der bisher nicht vorbestraft ist, verfiel auf eine eigenartige Methode, zu Geld zu kommen. Er gab sich als der Inhaber eines großen Geschäftes mit Autoarrivier aus, nahm Angestellte auf und verlangte von ihnen eine Kaution. Drei Handlungsgehilfen, Jan Klecka, Z. Vanek und Ant. Doff, gaben ihm ihre ganzen Ersparnisse in Verwahrung, der erste K 4000.—, die beiden anderen sogar je K 10.000.—, ein vierter Angestellter namens B. Pelant K 2000.—. Pelant kam die ganze Sache nicht recht geheuer vor, er trat vormittags seinen Dienst an und nachmittags verlangte er sein Geld zurück, mit der Begründung, sich die Sache überlegt zu haben. Der Herr Chef hatte bereits K 1000.— verbraucht. Nun erstattete Pelant die Strafanzeige, durch die herauskam, daß der Herr Chef seinen Angestellten die Kaution veruntreut hatte. Der Ankläger verteidigte sich in der heutigen Verhandlung vor dem Senate des OGH. So und so damit, daß er sich um ein zivilrechtliches Verhältnis gehandelt habe, die Angestellten hätten ihm das Geld als Darlehen gegeben, nicht jedoch als Kaution. Nach längerer Beratung erkannte der Senat Theodor f. für schuldig und verurteilte ihn zu sechs Monaten schweren Kerkers unbeding.

Tief gesunken.

Prag, 16. November. Der Slowake Miklas Kalinal ist abgesetzter Richter, aber trotz seiner Studien, die ihm doch die beste Einsicht in das Strafrecht gewähren sollten, scheinen ihm die auf den Fächern der Universität theoretisch erworbenen Kenntnisse der Jurisprudenz nicht zu genügen. Er probiert die Wirkung des Strafrechtes nämlich auch praktisch an seiner eigenen Person aus. Seine Spezialität ist der § 197, den das Strafgesetz mit „Betrug“ bezeichnet hat. Kalinal hat diesen Paragraphen schon ein paar Mal aus dem Munde eines Richters vernommen, wenn er nämlich zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Diesmal hatte er sich wiederum wegen eines solchen Deliktes zu verantworten. Er sprach Studenten und Militärärzte an, erkundigte sich, ob der Herr R. noch dort und dort sei und fand so einen Anknüpfungspunkt. Meist stellte er sich mit falschem Namen vor, wenn jemand von ihm eine Legitimation verlangte, wies er eine affektive Mißlieblichkeit vor. Dem einen erzählte er, er sei der Schwiegerjohn des Unterrichtsministers Hodza, dem anderen, er sei Konsipient bei M.Dr. Stranaky, der ihm K 6000.— monatlich Gehalt bezahle, dem dritten, er sei der Chauffeur des Grafen Kinsky, das tue aber nichts, denn er habe eine Geliebte auf der Burg, die dort französische Gouvernante bei einer hervorragenden Persönlichkeit sei. Dann erinnerte er sich, daß ihm das Geld für das Auto, das er irgendwo stehen habe, ausgegangen sei, er könne unmöglich weiterfahren, weil er kein Benzin mehr habe. So beging er also drei kleine Betrügereien, den Arzt prellte er um K 82.—, einen Studenten um K 300.—, einen dritten um K 26.—, eine Frau, die Mittagstische verabreicht um K 55.—. Alle Zeugen bekräftigten ihn heute stark, nur die Frau, die die Mittagstische kochte, verzichtete auf einen Erlass des Schadens und sagte so aus, daß er von diesem Betrage freigesprochen wurde. Für die übrigen Delikte wurden ihm drei Monate bemessen. Kalinal verbogte sich nach jeder Zeugenansage gegen den Zeugen und sagte: „Ich danke sehr!“ Als ihm das Urteil verkündet wurde, tat er das gleiche, verbogte sich gegen Richter und Auditorium, sprach höflich: „Ich danke sehr!“ und ging dann mit seinem Anführer in die Zelle.

Boltswirtschaft.

Der Vorstand der Zentralsozialversicherung hielt am 16. d. M. unter dem Vorsitze des Abg. A. Hampf seine 33. ordentliche Versammlung ab, in welcher in Anwesenheit der Vertreter der tschechoslowakischen Nationalbank die weiteren Grundsätze für die Bewilligung kommunaler, Hypothekar- und Meliorationskredite festgesetzt wurden. Es wurden Anleihen zu produktiven Zwecken an Gemeinden in der Höhe von 24.632.400 Kronen bewilligt, ferner Anleihen zur Förderung der Baubewegung an Genossenschaften und Einzelpersonen und Hypotheken im Betrage von 29.386.800 Kronen zugesagt. Schließlich wurde durch Vermittlung der Landeskreditinstitute ein Meliorationskredit in der Höhe von 3.790.000 K bewilligt. Es wurde zur Kenntnis genommen, daß die Zentralsozialversicherung als Abfertigung an Hinterlassene nach Verkündeten Ende Oktober J. 3.060.061 Kronen ausbezahlt hat. Die Übermittlung des 40gliedrigen Ausschusses welcher über den Regierungsentwurf auf Novellierung der Sozialversicherung beraten soll, wurde auf den 15. Dezember d. J. verlegt.

Im Herbst und Winter
Schneeschuhe und Galoschen von
„WIMPASSING“




Chlorodont

die herrlich erfrischende Zahnpaste

macht die Zähne blendend weiss

Kleine Tube K 4— grosse Tube K 6—

Devisenkurse

Prager Kurse am 17. November.

	Geld	Sare
100 holländische Gulden	1359.87	1303.87
100 Reichsmark	802.85	800.8
100 Belas	498.90	471.90
100 Schweizer Franken	649.30	652.30
1 Pfund Sterling	164.90	165.10
100 Lire	183.07	184.17
1 Dollar	33.00	33.00
100 französische Franken	132.04	133.24
100 Dinar	58.18	59.68
100 Pengö	589.50	592.55
100 polnische Zloty	377.12	381.12
100 Schilling	474.00	477.00

Der Film.

Filmaufnahmen auf dem Meeresgrund. Schon seit längerer Zeit wird an den Versuchen gearbeitet, Filmaufnahmen in den Tiefen des Meeres vorzunehmen um der Menschheit die Geheimnisse dieser noch wenig erforschten Welt zugänglich zu machen. Für wissenschaftliche und belehrende Zwecke gewinnen solche Aufnahmen den größten Wert, aber auch für die Laucher die z. B. mit Hilfe einer derartigen Apparatur die Lage eines Wracks feststellen könnten wäre eine solche Erfindung von unschätzbarem Wert. Eine Anzahl sogenannter Unterwasserfilme sind ja bereits bei uns gezeigt worden. Sie sind, wenn es sich nicht um gefälschte Aquarien-Aufnahmen handelt, einer Konstruktion des amerikanischen Ozeanforschers S. E. Williamson zu verdanken der ein rohrähnliches Gestell in das Meer hinabläßt, an dessen Ende eine Kamera sich befindet, die mit einem dicken Kristallfenster der Beobachtungskammer ausgerüstet ist. Mit diesem Williamson'schen Apparat sind einige recht interessante Bilder unter dem Meerespiegel festgehalten worden jedoch erregte es die Konstruktion des Erfinders nicht. Aufnahmen auch in nennenswerten größeren Tiefen vorzunehmen. Ein Apparat des italienischen Ingenieurs Galli, der seinerzeit viel von sich reden machte und unter Aufnahme von 300.000 Lichtkerzen den Meeresboden einfach „durchleuchtete“ wollte, entsprach ebenfalls nicht diesen gewünschten Erwartungen. Wie eine technische Filmzeitchrift zu berichten weiß soll es nunmehr gelungen sein, der Lösung des Problems der Unterwasser-Aufnahmen näher zu kommen. Eine Tauchervorrichtung, die es ermöglicht, eine Tiefe von 10 Metern zu erreichen, ist zu diesem Zwecke bereits konstruiert worden. In diese Tauchervorrichtung wird man einen Filmapparat einbauen, der von dem Taucher handlich zu bedienen ist, bzw. sich automatisch einschalten läßt. Hoffentlich hält die Erfindung, was sie verspricht; jedenfalls darf man den ersten Versuchen dieses neuzeitlichen Unterwasser-Photographen mit Interesse entgegensehen.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Freitag, abends 8 Uhr im „Verein deutscher Arbeiter“ Vortrag des Genossen Dr. R. Wiener über den „Tschekoslowakischen Staatshaushalt“. Alle Parteigenossen sind zu diesem Vortrag eingeladen!

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Madonna am Tiefenjaun.“ — Samstag, 7 1/2 Uhr, zum erstenmale: „Opuzic.“ — Sonntag, 3 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Elektra“; 7 Uhr zum erstenmale: „Die Liebeskutsche.“ — Montag, 7 1/2 Uhr: Erstes Diaghileff-Gastspiel: „Triumph des Neptun, La Chatte, Le Tricorne.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Amphytrion.“ — Samstag: „Ollly-Polly.“ — Sonntag, 3 Uhr: „Zwölftausend.“ 7 1/2 Uhr: „Lampenschirm.“ — Montag, Bankbeamtenvorst. I: „Polpone.“

Große Theaterredoute
„Winternachts Traum“
18. Jänner 1928. Lucernasaal!

Turnen und Sport.

Die elf Teufel.

Ein Fußball-Film, wie er nicht sein soll.

In Berlin hat die Uraufführung des ersten Fußball-Großfilms stattgefunden. Um es vorweg zu sagen: ein Film, reich an Unwahrscheinlichkeiten und von unmöglichen Phantasien übersteigert. Da ist der FC „Linda“, der Zusammensetzung und dem Namen nach ein proletarischer Verein. Elf Soldaten der Großstadtarmee nennt sie der Filmtitel; denn Kellner, Schöpfer, Arbeiter, Postbote, Beamter, Chauffeur und Lehrer sind die Mitglieder. Der Verein verfügt genau über elf Mitglieder, kann aber trotzdem einen eigenen Sportplatz mit guten Unterzugsräumen aufweisen, die von der sechsjährigen Waise Linda (Evelyn Holt) bewacht und verwaltet werden. Nach dieser reichlich unwahrscheinlichen Motiven ein weiteres, das nie in der

Praxis vorkommen dürfte: ein Schuljunge, der durchaus Mitglied der „Linda“ werden will, wartet beim Play des Vereins „International“ — der sich aus Berufsspielern zusammensetzt und von einer reichen Frau angeschalten wird — am Jaun auf herüberfliegende Källe. Der Play ist zwar an allen Seiten von hohen Tribünen umgeben, was den Fußballregisseur trotzdem nicht hindert, einen Fußball über den Jaun fliegen zu lassen, den der Schuljunge fängt, um damit zum „Linda“-Play zu verfehlenden. Der Trainer des „International“ beobachtet diesen Diebstahl und läßt den Jungen nicht etwa von der Polizei feststellen, sondern fährt ihm mit einer eleganten Limousine unter Begleitung der reichen Frau aus bloßem Interesse während des Spieles nach (was bloß in Romanen und Filmen vorkommen dürfte). So kommt der „International“-Trainer zum Play der „Linda“-Elf, die sich gerade unter der Leitung ihres Mittelstürmers Tommy (Gustav Fröhlich) beim Training befindet. Der Trainer und seine Begleiterin vergessen ganz den Zweck ihres Kommens, sind aber von dem technischen Können des „Linda“-Mittelstürmers begeistert. Vivian (Elli Arna) — so heißt die Frau, die den „International“ auslöst — fotografiert mit Tommy und deutet ihm an, daß er bei seinem Können sein Geld leichter verdienen könnte.

Noch am gleichen Abend läßt der „International“-Trainer Tommy per Auto zu sich bitten, um ihn als Berufsspieler zu engagieren. Linda (Tommy's Braut) fährt mit und wartet unten im Auto. Tommy lehnt das glänzende Angebot entrüstet ab, stürzt aus dem Zimmer, verirrt sich in den Gängen des Hauses, um schließlich in den Gemächern von Vivian zu landen. Die läßt ihn nicht mehr los, schickt seine Braut (ohne sein Wissen) nach Hause und behält ihn als moderne, mondäne Frau die Nacht bei sich gewissermaßen als Opfer für das abzuschließende Berufsspieler-Engagement. Tommy (von Beruf ist er Dreher), der dem Trainer noch erklärte, sich von seinen „elf Teufeln“ (gemeint ist die „Linda“-Elf) nie zu trennen, verläßt so seine Nachsicht und wird am anderen Mittag (inzwischen läßt ihn der Filmverfasser zum Werkmeister avancieren), als er sich beim Betr' weiter einschuldigen will, fristlos entlassen. Er ist, weil nach dem Filmtitel wegen des ungenügenden Fehlens des „Drehwerkmeisters“ der ganze Betrieb stillgelegen habe. Mit diesem ebenso frechen wie dummen Schwindel soll die Verantwortungslosigkeit des Arbeiters im Gegensatz zu dem guten und selbstlosen Kapitalismus demonstriert werden.

Aber der Verfasser des Films — Walter Reich ist sein Name — leiht sich noch größere Tummelbeten. Er vergißt nämlich, daß auch ein entlassener Arbeiter noch Lohn erhält und läßt Tommy die Vereinskasse — die sich in einem verschließbaren Kofferschloß auf einem offenen Wandregal befindet — (wie dumm doch die Arbeiter sind, nicht wahr, Herr Reich?) ausplündern, damit er seiner Braut ein Ge-

burtstagsgeschenk kaufen kann. Bevor er zur Geburtstagsfeier geht, eilt er noch einmal zu Linda um ihr mitzuteilen, daß er bei seinen „elf Teufeln“, die im Film als rechte Waschlappen unbescholten und dumm dargestellt werden, bleiben werde. Sie überredet ihn aber, er unterschreibt den Berufsspieler-Kontrakt, bekommt gleich einen Smoking und macht — nun ist er ja standesgemäß — in Gemeinschaft mit den anderen Berufsspielern eine Abendgesellschaft mit, bei der recht viel geraucht und Champagner getrunken wird.

Um es kurz zu machen: natürlich findet ein Spiel zwischen „Linda“ und „International“ statt. Tommy erfährt erst im letzten Moment, daß er gegen seinen Verein spielen soll, weigert sich und wird dafür vom Trainer gelobt. (?) „Linda“ kann nur mit zehn Mann antreten und die überlegene Berufsmannschaft hat bald den Führungstreffer erzielt. Das läßt Tommy handeln. Schnell geht er seinen „Linda“-Vereinsdreck an, eilt auf das Spielfeld und kann durch sein aktives Spiel und praktisches Können seine Mannschaft zur Hochform mitreißen und den Ausgleich erzielen. Bei dem sehr harten Spiel wird Tommy verletzt vom Feld getragen. Auf das bedrängte „Linda“-Tor prasseln inzwischen nur so die Schüsse durch ein „Wunder“ aber nie mit Erfolg. Tommy, der sich inzwischen wieder erholt hat, sieht sein bedrängtes Tor von der „abine aus, eilt wie er auf das Feld und verhilft seiner Mannschaft zum zweiten und siegbringenden Tor. Zum Schluß hat Tommy seine Linda (diesmal seine Braut); wieder und Vivian (großzügig, wie Kapitalisten nun einmal sind) gibt Tommy, in den sie sich inzwischen verliebt hatte, frei.

Man sollte sich diesen Film nicht ansehen, aber von ihm lernen. Die Darstellung des Fußballspieles liegt sich noch steigern, das reaktionäre kitschige Drama und Drama müßte natürlich nicht etwa ganz fortlassen, sondern durch eine gediegene, lebenswahre Handlung ersetzt werden. Dann hätte man einen Werbefilm, der stets einen Erfolg verbürgen würde. Es würden sich dafür sogar Filmgesellschaften finden, die solche „unständige“ Filme drehen würden.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!
Herausgeber: Dr. Ludwig Eysch
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Für den Druck verantwortlich: Otto Hohl
Zu den Druckkosten wurde von der Boh. u. Tschechoslow. Druckerei in Prag

KINO-PROGRAMM

Wran Urania-Kino
„Die Unehelichen“
8 Akte Drama

LIDO 10
Der König der Gasse
Aventurier Drama in 10 Akten.
In der Hauptrolle John Barrymore

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben
Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
der Genossenschaft Genymed
160111 PRAG II., Nuberska Nr. 7

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Pochova 27.
Unser Stammlokal

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
empfehlte sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckschriften, wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Faltblätter, Briefpapier usw. in solider und rascher Ausführung, Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb

IN TEPLITZ-SCHONAU
TISCHLERGASSE NR. 6

Wilhelm Hauff.

Zum 100. Todestag des Dichters,
am 18. November.
Von Hedda Wagner.

Er ist jung gestorben, dieser ungewöhnlich begabte Schwabe, kaum fünfundsünfzigjährig — und nach diesem Abschluß seines Erdenwallens



rot, leuchtet mir zum frühen Tod —“, das im Schulliederbuch und im Kreise wehmütig-troster Wanderjunge noch immer lebendig ist, weil es eben so ganz aus Volksmund und Volksherzen erklingen scheint, daß dies Lied von ihm ist.

Wilhelm Hauff war in Stuttgart geboren im Jahre 1802 und starb 1827. In dieser kurzen Braune Zeit liegt emsiges Studium, mitleidfindendes Erleben einer politisch und kulturell bewegten Zeit, rege Arbeit und manch schöner Erfolg. Ein ungewöhnliches Talent ist mit ihm dahingegangen; alle Blütenräume reifen zu lassen, die seine Begabung versprach, verhinderte ein unerbittliches Geschick. Aber trotz seiner frühgestillten Jugend hat er sich eingereicht unter die Klassiker, nämlich unter die der Jugenddichter. In seinen Märchen hat Hauff etwas ganz Eigenartiges geboten, vielleicht neben Andersens Dichtungen das Schönste auf dem Gebiete des Kunstmärchens. Und doch ist bei aller Kunst nichts Gefünsteltes in diesen Geschichten vom Zwerg Nase, vom Kalif Storch und besonders in dem schönsten Märchen der ganzen Reihe, dem „Zerbrochenen Herzen“. Aus dem nährenden Grund uralter Volksfage, die auf mythische Ideen zurückgeht, erprieht hier eine Erzählung, deren ethischer Gehalt nach aller bunten Spannung der Fabel sicher dauernd im Gemüte des lesenden Kindes zurückbleiben wird. Dies Märchen vom „Schaphäuser im grünen Tannenwald“ gehört in die Hand jedes Kindes. . . .

Angeregt durch die gewaltige Darstellungskraft, die sich in Walter Scotts heime sehr zu Unrecht vergessenen historischen Romanen offenbart, dem romanischen Geist seiner Zeit damit eine willkommene Gabe bietend, schrieb Hauff seinen Roman „Die Elfen“, der heute noch in Ehren neben dem weiter bekannten „Eckhard“ Scheffels stehen kann. Prächtige künstlerische Gaben hat uns Hauff auch in seinen Novellen beschert, von denen besonders die „Bettlerin vom Pont des Arts“ und der, ebenfalls einen historischen Stoff behandelnde „Judith“ starke Talentproben sind. In dieser Novelle, die kaum ein knappes Jahrhundert vor Hauffs Leben sich abspielt, hat er ein Stück Württembergische

Geschichte vor uns entrollt, freilich ohne die tiefe Psychologie, mit welcher ein Moderner, Lion Feuchtwanger, vor wenigen Jahren das gleiche Thema als Roman behandelt hat.

Daß Hauff über Humor verfügt, beweist keine letzte Dichtung, die „Phantasien im Bremer Katscheller“, und von seinem tiefen Gemüt zeugt neben dem Lied vom Morgenrot ein anderes, seinerzeit geru gesungenes, ebenfalls dem Soldatenkreis entnommenes: das allerdings mehr empfindsame „Stehe ich in finst'rer Mitternacht, so einsam auf der stillen Wacht“. Beides, Empfindsamkeit und Humor, macht in seiner Mischung, zu der sich noch Liebe zur romantisch-bunten Vergangenheit und ein wenig Mystik gesellt, so recht den Schwaben aus.

Aber noch einen Roman hat Hauff geschrieben, und der war für seine Zeit eine literarische Tat, obwohl er, vielleicht eben deshalb, uns Deutschen nicht mehr so viel zu sagen hat. Denn der Modepöpanz, den Hauff damals mit dessen eigenen Waffen so erfolgreich beschossen hat, der hochmögliche Geheimrat Karl Heun, der unter dem Namen Heinrich Claren eine Art männlicher Courth's-Mahler seiner Tage war, der ist uns jetzt schon sehr fern, fast ganz unbekannt, und in den Orkus des literarisch-historischen Papierkorbes hinuntergesunken. Hauffs Roman mit ihm! Denn dieser „Mann im Mond“ war allzu gute Nachahmung, war nur ganz auf den ironischen, strafenden Zweck gestellt, sollte diese süßlich-lüsterne Zämmlichkeit, die sad und abgestanden aus Clarens Büchern hauchte, durch sich selbst, durch Nachmachen, verhöhnend und geißelnd — hat das auch rechtlich besorgt. Das Nachwort des Romans, in dem Hauff seine Absicht enthüllt, wo er sich in kräftigen Worten Luft macht nach all der parfümierten Indignität und Sympsonie, das ist die Hauptsache am ganzen Mann im Mond. Um dessentwillen könnten wir ihn auch heute noch lesen — wünschend, daß auch unseren heutigen Nachfahren Clarens, diesen Verbreitern des süßlich-lüsterne Familienblatromanistik, solch ein Stämpfe erstehe wie Hauff, der ihnen das pomadifizierte Fell einmal gründlich ausklopft.

war ihm auch kein weiteres Nachleben vergönnt, wie es andern Dichtern in ihrem Wert zuteil wird. Das heißt: sein Wert, das frische, gesunde, seelenvolle, das lebt wohl noch, aber sein Name ist nicht mehr so geläufig; wie wenige wissen es, daß das wunderschöne Lied: „Morgenrot, Morgen-